

Die Juden in Kreuzburg O/S

von Peter Klotz

An die jüdische Gemeinde in Kreuzburg O/S gibt es heute nur vage Erinnerungen, zumal die Synagoge und die Friedhofshalle unter der Nazi-Herrschaft zerstört und komplett abgetragen wurden, sodaß man heute vergebens danach sucht.

An das jüdische Leben erinnert nichts mehr im heutigen Kluczbork.

Wir wollen uns deshalb auf die geschichtlichen Spuren der Judengemeinschaft in Kreuzburg begeben und Wissenswertes über ihre Entstehung, ihre Entwicklung und ihr tragisches Ende zusammentragen.

Ein frühes jüdisches Zeugnis in Kreuzburg

Die Anfänge der jüdischen Ansiedlung in Oberschlesien lassen sich nach vorliegenden Quellen auf das 12. bzw. 13. Jahrhundert datieren.^{1,2,3}

Eine dieser Quellen sind die archäologischen Funde hebräischer Münzen. Die sogenannten Brakteaten (einseitig geprägte Silbermünzen) mit hebräischen Aufschriften wurden z.B. in Kreuzburg O/S im 19. Jahrhundert gefunden. Da diese Münzen aus den großpolnischen und kujavischen Münzstätten stammen, lassen sie gewisse Aussagen über die oberschlesischen Juden zu. Die Kreuzburger Münzen stammen aus dem 12. Jahrhundert und wurden offenbar Ende des Jahrhunderts dort höchstwahrscheinlich von jüdischen Kaufleuten mitgebracht und in der Erde vergraben. Zu den ersten Gruppen gehören Münzen mit den Namen der Fürsten Mieszko III., Boleslaus und Odon (seine Söhne) sowie Brakteaten mit den Namen Breslau, St. Johannes und der Inschrift „Justitia“. Zur zweiten Gruppe gehörten hebräische Brakteaten mit Inschriften, die zwei oder einen Prinzen mit einem Schwert auf den Knien, eine Schule, einen Speer, eine Palme, einen Baum mit der Figur eines Bischofs, einen Engel, einen Adler usw. darstellten. Als Jüngsten in diesem Schatz befinden sich anonyme Brakteaten mit fragmentarischen Inschriften. Man kann daher davon ausgehen, dass dieser Schatz erst am Ende des 13. Jahrhunderts verborgen wurde. Vor allem die aus anderen deutschen Ländern stammenden Münzen deuten darauf hin, daß sie von deutschen Juden mitgebracht und dann zusammen mit den hebräischen Münzen versteckt wurden. Das bestärkt die Annahme, daß es sich um jüdische Emigranten handelte, die im Zuge der Verfolgung während der Kreuzzüge aus deutschen Landen flüchteten und nach Oberschlesien zogen, um sich dort niederzulassen.

¹⁾ Marian Gumowski in Monety Hebrajskie za Piastow in "Biuletyn Zydowskiego Instytutu Historycznego" 1962, Ausgabe Januar/ Dezember Nr 41, S 3- 19

²⁾ Vorgeschichte des Kreises Kreuzburg
von Georg Raschke, Januar 1939 AdH, S. 4-6

³⁾ Oberschlesisches Jahrbuch, 1998/1999, Bd. 14/15, Sofia Kowalska, S. 13-19

Die schlesischen Herzöge gewährten den Juden damals freien Handel und das Recht auf Kreditgeschäfte, Ausübung ihrer eigenen Religion, Schutz des Privateigentums und die Unverletzlichkeit ihres Lebens.

Diese Rechte wurden im 13. Jahrhundert durch geschriebenes Recht manifestiert und gewährleistete den Juden Schutz durch die Gerichtsbarkeit. Derartige Schutzbriefe wurden z.B. von den schlesischen Herzögen Heinrich IV. von Breslau und Heinrich V, von Breslau und Liegnitz ausgestellt, zu deren Machtbereich das Kreuzburger Land zur damaligen Zeit gehörte.

Im Gegensatz zu anderen oberschlesischen Gebieten wie z.B. Rosenberg, Gleiwitz, Zülz und Ratibor hatten die Ansiedlungen von Juden im Kreuzburger Land keinen dauerhaften Charakter, sondern blieben eine zeitlich begrenzte Ausnahme.

Die Judengesetzgebung in Preußen und deren Auswirkungen auf die Niederlassung der Juden in Schlesien.

Schon die preußischen Könige Friedrich I. (1701–1713) und Friedrich Wilhelm I. (1713–1740) zielten in ihrer Judenpolitik auf eine zahlenmäßige Begrenzung der Juden. Das Judenreglement von 1700 verbot den Juden den Häuserkauf und bestätigte die Handelsbeschränkungen, die hauptsächlich durch Druck der christlichen Kaufmannschaft beeinflußt worden waren.

Mit dem „Erlaß eines Revidierten General-Privilegiums und Reglements für die Judenschaft vom 17. April 1750“ setzte König Friedrich II., der Große, die absolutistische Judenpolitik der preußischen Könige auch in Schlesien fort.

Der Erlass gliederte die preußischen Juden in sechs Klassen mit unterschiedlichem Niederlassungsrecht. Das Generalprivileg führte dazu, dass nur wenige reiche Familien in größeren Städten leben durften. Die Masse der Juden lebte auf dem Land oder in kleinen Städten.

Die Regierungshaltung war bezüglich der Juden weder einheitlich noch folgerichtig. Anfänglich untersagte sie die bloße Beherbergung von Juden, sofern sie sich nicht durch eine Toleranzgeldquittung ausreichend legitimieren konnten.

Sie wandte sich gegen bettelnde Juden, regelte die Abgaben für Zu- und Abzug, das Heiratswesen und vieles andere. Anfänglich war den Juden der Zugang zum Brauwesen und zur Branntweinbrennerei verwehrt. Später war eine Pachtung von Schankbetrieben gestattet. Es wurde aber dabei darauf geachtet, daß sie nicht gleichzeitig ein Handwerk ausüben durften. Für Geldwechselgeschäfte mußten sie einen besonderen Kammerpaß erwerben. Alle diese Bestimmungen erschwerten den Zuzug von Juden beträchtlich.

Erst mit dem "Edikt betreffend die bürgerlichen Verhältnisse der Juden in dem Preußischen Staate vom 11. März 1812" wurden die in Preußen ansässigen Einwohner jüdischen Glaubens auf Antrag preußische Staatsbürger. Es löste das noch von Friedrich II. erlassene Revidierte General Privileg von 1750 ab und galt als wichtigster Schritt zur rechtlichen Gleichstellung der Juden in Preußen.

Das Edikt hob das Schutzverhältnis der Juden auf, machte sie zu Staatsbürgern, gewährte ihnen weitgehende Niederlassungs-, Handels- und Gewerbefreiheit. Juden konnten sich erstmals fast im gesamten preußischen Gebiet frei bewegen, nahezu jedes Gewerbe frei wählen und ohne obrigkeitliche Kontrolle Grundbesitz erwerben. Fast alle Sonderabgaben fielen weg.

Die allmähliche Lockerung in der Gesetzgebung zur Niederlassung von Juden in Schlesien führte zu deren weiträumiger Ansiedlung, so auch im Kreuzburger Land. Jüdische Gemeinden etablierten sich in Kreuzburg, Konstadt, Pitschen und Kraskau. Auch in einzelnen Dörfern ließen sich Juden nieder.

Aus den Anfängen des Judentums in Kreuzburg O/S ^{4,5)}

Die erste urkundliche Erwähnung von Juden in Kreuzburg stammt aus dem Jahr 1414. In den folgenden Jahrhunderten war die Anwesenheit von Menschen jüdischen Glaubens in der Region Kreuzburg eher zufällig. Die moderne Entwicklung einer jüdischen Ansiedlung war mit dem Ersten Schlesischen Krieg und dem darauffolgenden Frieden von Breslau (1742) verbunden, wodurch der größte Teil Schlesiens zu Preußen gelangte. Darüber hinaus galt bis 1848 ein offizielles Siedlungsverbot für Juden in größeren Städten. Jüdischen Kaufleuten und wohlhabenden Leuten wurden jedoch zahlreiche Sondergenehmigungen erteilt, weshalb sie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in großer Zahl auch nach Kreuzburg kamen

Am 24. März 1742 forderte die Breslauer Kammer die schlesischen Städte zu einem Bericht über die Juden auf. Der Kreuzburger Magistrat gab in einem Schreiben vom 13. Mai 1742 an die Kammer die Auskunft, daß *"und da allhier weder in noch außer der Stadt aus der Städtischen Jurisdiktion, dergleichen hebräischen Geschlechter niemals toleriert werden konnten, war auch dato keine jüdische Seele per modum fixi domicilii zu finden."* Das "fixi domicilii", fester Wohnsitz genannt, deutet jedoch darauf hin, daß durchreisende Juden sich zuweilen hier aufgehalten haben könnten. 1744 will die Regierung in Kreuzburg Breslauer Juden ansiedeln, wenn "es die Kaufmannschaft nicht benachteilige". Die Kaufmannschaft fürchtete doch wohl die Konkurrenz, denn die Ansiedlung unterblieb.

1746 schickt der Kreuzburger Magistrat erneut eine säuberlich ausgefüllte Tabelle nach Breslau mit der Bemerkung *"weil es allhier keine Juden giebt"*

Auch im Jahr 1755 erneuerte der Magistrat den Bescheid an die Breslauer Kammer ohne Änderungen. Erst 1762 kommt es zur Niederlassung eines Juden unter städtischer Jurisdiktion.

⁴⁾ Anfänge des Judentums in Kreuzburg, Dr. G. Menz, 6/1938, S. 93 – 94

⁵⁾ Geschichte der Synagogen-Gemeinde Kreuzburg O/S von Willi Teichner einzusehen online im Leo Baeck Institute in New York
Quellen: Archiv der Stadt Kreuzburg O/S, Fach 48, Bd. 62 sowie Akten der Synagogengemeinde Kreuzburg O/S

Allerdings besaß der Kreuzburger Schloßbezirk eine eigene Gerichtsbarkeit und unter der Schloßjurisdiktion haben sich schon früher dort Juden angesiedelt.

1748 wird in den Stadtakten erstmals davon gesprochen, daß sich ein Jude in Kreuzburg niedergelassen habe. Denn der Akziseeinnehmer Krabel aus Gleiwitz hatte sich wegen eines von dort nach Kreuzburg verzogenen Juden namens Jonas Salomon an den Magistrat gewandt und um Unterstützung bei der Eintreibung von Akzisegebühren gebeten, die der Jude in Gleiwitz schuldig geblieben war. Der Kreuzburger Magistrat konnte jedoch in dieser Angelegenheit nicht weiterhelfen, da der betreffende Jude unter Schloßjurisdiktion stand.

Einige Jahre später im April 1753 lebten bereits mehrere Juden unter Schloßjurisdiktion in Kreuzburg.

Der von Friedrich dem Großen 1750 veröffentlichte "Erlaß eines Revidierten General-Privilegiums und Reglements für die Judenschaft" beinhaltete z.B., daß keine polnischen Juden nach Schlesien einwandern durften, Juden sich nur von "deutschen Rabbinern" trauen lassen und kein Handwerk ausüben durften.

Der Kreuzburger Magistrat erklärt diese Einschränkungen für die Stadt Kreuzburg für nichtig und gibt diesen Beschluß öffentlich bekannt. Obwohl es unter städtischer Jurisdiktion bisher keine Juden gibt. Das änderte sich jedoch 12 Jahre später.

1762 war in Kreuzburg ein Jude Bernhard Simon Königlicher Salzlieferant und Pächter des Kreuzburger Branntweinurbars, das in berechnete, im Bereich der Schloßjurisdiktion Branntwein zu brennen und auszuschenken.

Als Salzlieferant bezog er aus Wieliczka bei Krakau Salz, das er in kleinen Mengen besonders in den umliegenden Dörfern verkaufte. Den Gewinn aus dem Salzverkauf wollte er krisensicher durch den Erwerb eines Hauses anlegen, das innerhalb der Stadtmauern lag und jeweils zur Hälfte unter Stadt- bzw. Schloßjurisdiktion stand. Die Kaufurkunde ist auf den 21. Januar 1763 datiert und enthält verschiedene Auflagen.

Der Käufer erwarb für sich und seine ehelichen Abkömmlinge das Eigentum an dem Haus. Ein Verkauf des Hauses war jedoch nur an Christen gestattet, nicht an Juden. Das auf dem Haus ruhende Braurecht durfte der neue Eigentümer nicht ausüben. Auch mußte er sich verpflichten, keinen Gasstättenbetrieb zu betreiben oder betreiben zu lassen und keinen Handel, der die Privilegien der Bäudner am Markt beeinflussen könnte.

Da das Haus bis dahin einstöckig war, mußte er sich verpflichten, nach dem Friedensschluß des Siebenjährigen Krieges ein Stockwerk auf eigene Kosten aufzusetzen. Außerdem hatte er alle städtischen Abgaben wie auch die Toleranzsteuer zu entrichten. Eine Ausnahme sticht besonders hervor. Den Bürgereid, den jeder städtische Grundbesitzer zu leisten hatte, wurde ihm nicht abgenommen. Man betrachtete ihn also nicht als vollwertigen Bürger der Stadt, was auch an den unüblichen Auflagen zu erkennen ist.

Da Bernhard Simon einen ausgeprägten Geschäftssinn besaß, beantragte er 1766 die Genehmigung zur Errichtung einer Lohgerberei, die ihm aber erst nach langem Zögern und Zweifeln der städtischen Behörden endlich 1769 erteilt wurde.

Bernhard Simon war somit der erste jüdische Einwohner, der unter der Jurisdiktion der Stadt Kreuzburg stand und der sich mit Genehmigung des Magistrats eine beachtliche geschäftliche Existenz aufgebaut hatte.

Ab diesem Zeitpunkt begann die allmähliche Zuwanderung von Juden nach Kreuzburg, die sich zu einer jüdischen Gemeinschaft entwickeln sollte.

Bevor wir die weitere Entwicklung der jüdischen Gemeinde in der Stadt Kreuzburg betrachten, müssen wir einen Blick auf die Situation der Juden im Umkreis von Kreuzburg richten, die zum Erstarken der jüdischen Einwohner beigetragen hat. Denn auf einzelnen Dörfern um Kreuzburg sowie in den Nachbarstädten Konstadt und Pitschen hatten sich bereits früher Juden niedergelassen.

Mitte des 18. Jahrhunderts hatte sich im Jahr 1750 in dem kleinen Dorf Kraskau, das zum Landkreis Rosenberg gehörte und nur 5 km von Kreuzburg entfernt lag, eine eigene und eifrig Handel treibende israelitische Gemeinde gebildet, die über eine Holzsynagoge (einem Cheder), eine Mikwe, einen Begräbnisplatz und über einen Rabbiner verfügte.⁶⁾

Der Begräbnisplatz wurde nicht nur von den Kraskauer Juden als letzte Ruhestätte genutzt, sondern auch von Juden aus Kreuzburg, Konstadt, Pitschen und Rosenberg, bis in den genannten Orten eigene Friedhöfe gebaut wurden.

Der gesamte Synagogenkomplex lag in der Nähe des Friedhofes, der von den Kreuzburger Juden noch bis zum Jahr 1928 als Begräbnisplatz genutzt wurde.

Diese jüdische Gemeinde in Kraskau war die bedeutendste unter den im Umkreis von Kreuzburg liegenden Orten und sie war die Vorgängerin der jüdischen Gemeinde in Kreuzburg.

Das älteste erhaltene Dokument der Kraskauer Gemeinde trägt das Datum vom 22. 02.1765, das den Kaufvertrag für den Kraskauer Begräbnisplatz enthält.⁷⁾

Die Kraskauer Juden kauften vertreten durch Meinster, Sohn Salomos, zwei Acres – also 0,42 ha – von der Kreuzherren-Kommende Neuhof ein Stück Acker 55 Ellen im Quadrat. Der Kaufpreis betrug 1 Spezies Dukaten, "ein Reichstaler oder 30 Silbergroschen in gutem steuerbaren Geld" Zinsen im Jahr sowie 1 Taler je Begräbnis, zu zahlen am 11. November eines jeden Jahres an die Rentei Neuhof und "je 6 taugliche Schneuztüchlein dem Kommendator und dem Pfarrer in Kuhnau." Genehmigt wird der Kauf von der Reichs- und Domänenkammer am 28.01.1766. In dieser Urkunde befindet sich im unteren Teil eine Anmerkung, aus der hervorgeht, daß man 1774 den Zufahrtsweg dazu kaufte, um keine Unannehmlichkeiten mit den Nichtjuden zu haben und daß man den Friedhof vergrößerte. In einer Abschrift dieser Urkunde aus dem Jahr 1807 wird erwähnt, daß die Kraskauer Gemeinde auch ein Schulhaus besitzt, welches sie 2 Jahre früher gleichfalls auf einem vom Dominium Neuhof erkauften Ackerfleck erbaut hat.

⁶⁾ Horst Fuhrmann, Menschen und Meriten, C.H. Beck-Verlag, 2001, S. 27- 28

⁷⁾ Geschichte der Synagogengemeinde Kreuzburg O/S von Willi Teichner, Breslau 30. Juni 1937

Das Urkundenoriginal dieses Ackerkaufes ist jedoch verloren gegangen. Allerdings wurde der darin festgelegte jährliche Zins weiter gezahlt.

Aufgrund der Tatsache, dass die örtliche jüdische Gemeinde keine Rechtspersönlichkeit besaß, war der Friedhof formal Privatbesitz, was erst am 14. April 1817 im Grund- und Hypothekenregister korrigiert wurde.

Die Nekropole befand sich außerhalb des Dorfes Krakau, südöstlich seiner Gebäude und südwestlich der Domäne Neuhof, im südlichen Teil der Kraskauer Kolonie, westlich der dorthin verlaufenden Straße, die noch keinen Namen trägt. Die erste Beerdigung fand 1765 statt und der derzeit älteste identifizierte Grabstein bzw. nur ein Fragment davon erinnert an einen Mann mit dem hebräischen Namen Szlomo, der am 27. Oktober 1811 starb. Am 10. Juli 1856 wurde die Synagogengemeinde in Krakau durch Beschluss der Behörden des Bezirks Oppeln aufgelöst und in die Struktur der Gemeinde Kreuzburg eingegliedert, die de facto Eigentümerin aller ihrer Besitztümer wurde. Es stellte sich jedoch heraus, dass es sich bei den Antragstellern um Privatpersonen handelte: Nachkommen Abraham Heymanns und vier Mitglieder der Familie Singer, die alle in Kreuzburg lebten. Schließlich wurden alle Vermögensangelegenheiten im Februar 1861 geklärt, indem den Erben Bargeld ausgezahlt und ihnen kostenlose Grabplätze auf dem Friedhof zur Verfügung gestellt wurden. Im Jahr 1890 wurde in der nordöstlichen Ecke des Friedhofs – anstelle des bisherigen – eine neue Leichenhalle errichtet. Vermutlich wurde gleichzeitig eine neue Backsteinmauer mit Eingangstor gebaut. Aufgrund der fast vollständigen Nutzung der Friedhofsfläche, der Entfernung vom Zentrum der Muttergemeinde in Kreuzburg und der Eröffnung eines neuen Friedhofs in Kreuzburg im Oktober 1928 wurde die Kraskauer Nekropole nicht mehr regelmäßig genutzt. Es wird angenommen, dass dort etwa 450 Menschen begraben wurden. Das Datum der letzten Beerdigung steht nicht fest. Am 4. Juli 1939 ging die Nekropole in den Besitz der Vereinigung der Juden in Deutschland über, die in diesem Bereich die Ortsstelle in Gleiwitz vertrat. Am 10. Juni 1943 wurde das Gebiet von der Gestapo beschlagnahmt und dem Bezirksfinanzamt übergeben. Das Schicksal des Friedhofs während des Zweiten Weltkriegs ist unbekannt, es ist jedoch sehr wahrscheinlich, dass er bis 1945 unversehrt überlebte. Nach dem Zweiten Weltkrieg verfiel der unbeaufsichtigte Friedhof allmählich. Einige der Grabsteine wurden gestohlen. Trotzdem sind etwa 150 ganze Matzevot und ihre großen Fragmente, viele Matzevot-Sockel oder Grabhüllen sowie zerbrochene Matzevot-Fragmente in einem kleinen Lapidarium auf der Innenseite einer Mauer (erbaut 2009) und Fragmente des historischen Zauns im Form einer Ziegelmauer mit Strebepfeilern erhalten geblieben. Im Jahr 2009 wurde außerdem eine Gedenktafel enthüllt.

Bis zum Jahr 1835 gibt es keine weiteren Nachrichten über die jüdische Gemeinde in Krakau, die zu diesem Zeitpunkt einen statusgemäss gewählten Vorsteher besaß sowie einen Vorbeter, der zugleich Lehrer war und einen Rabbiner, was auf eine zunehmende Bedeutung der Gemeinde schließen läßt.

Die jüdische Gemeinde Krakau gehörte 1872 dem Oberschlesische Synagogen-

Gemeinde Verband an, der 1872 gegründet wurde . 1876 zerstörte ein Brand die Synagoge und die Mikwe in Kraskau. Damit begann der Niedergang der Kraskauer jüdischen Gemeinde. Die Mehrheit der Juden siedelte ins nahegelegene Kluczbork (Kreuzburg) über, wo inzwischen eine jüdische Gemeinschaft entstanden war, die zwar noch von Kraskau abhängig war, aber im Laufe der Zeit immer selbständiger wurde.

Die Entstehung der Kreuzburger jüdischen Gemeinde

Der zunehmende Zuzug von Juden nach Kreuzburg führte im Jahre 1810 zu einer Versammlung der Kreuzburger Juden, in der die Anmietung eines „Bethlocals“ im Haus eines Glaubensbruders beschlossen wurde. 1830 wird dieser Mietvertrag verlängert, da die Zahl der ansässigen Juden weiter zugenommen hatte.

Diesem Vertrag schließen sich auch diejenigen Juden an, die bisher ihren festen Synagogenplatz in Kraskau gehabt hatten.

Mit dem Jahr 1832 entwickelt sich in Kreuzburg eine feste „Gemeinde-Corporation“, indem ein Geburten-, Sterbe- Trauungs- und Beschneidungsregister geführt wird.

Inzwischen genügte das „Bethlocal“ nicht mehr den gewachsenen Anforderungen, weshalb man im Jahr 1835 ein gemauertes Nebengebäude des Wentzel-Anwesens in der Hintergasse für zehn Jahre als Gebetshaus anmietete, dessen Sitzplätze meistbietend versteigert wurden. Im Juni 1839 erwarb Jonas Cohn dieses Anwesen. In den Jahren 1839–1841 wurde die Anlage erweitert.

1835 schließen die Kreuzburger und die Kraskauer Juden einen Vertrag über die Nutzung des Kraskauer Begräbnisplatzes. Die Kreuzburger Juden zahlen eine Pachtsumme und außerdem für jedes Begräbnis einen von der Regierung tariflich festgelegten Betrag. Juden, die in Kreuzburg keine Gemeindeabgaben entrichten, werden in Kraskau nicht bestattet. Ausserdem dürfen die Kreuzburger nur den Kraskauer Rabbiner für alle jüdischen Belange einsetzen. Dieser Vertrag wird jedes Jahr bis zum Jahr 1847 erneuert.

Ab 1835 setzt eine zunehmende Landflucht jüdischer Einwohner aus den Dörfern im Umkreis von Kreuzburg ein, sodaß auch die Kraskauer Gemeinde stark schrumpft. Zu Beginn des Jahres 1847 wohnen in Kraskau nur noch 6 jüdische Familien. Sechs Monate später waren es noch 4 Familien.

In Anlehnung an das Gesetz vom 23. Juli 1847 über die Verhältnisse der Juden beruft der Landrat des Kreises Kreuzburg am 14. Oktober 1847 eine Versammlung aller im Umkreis von Kreuzburg wohnenden Juden ein, in der sich alle Juden, auch die aus Kraskau, der jüdischen Gemeinde Kreuzburg anschließen und einen gemeinsamen Vorsteher und Repräsentanten wählen.

Man könnte nun in dieser Versammlung den Gründungsakt für eine selbständige jüdische Gemeinde in Kreuzburg sehen. Diese Annahme scheint jedoch verfrüht zu sein. Denn im Jahr 1850 richtet die jüdische Gemeinde Kreuzburg ein Gesuch an die Regierung, eine Synagoge bauen zu dürfen. Das Gesuch wird aber abgelehnt mit der Begründung, Kreuzburg gehöre zur Gemeinde Kraskau und dort gebe es eine

Synagoge. Daraufhin erhebt die Kreuzburger Gemeinde Anspruch auf die dortige Synagoge, die Schule, die Mikwe und den Friedhof verbunden mit dem Wunsch, sie als Besitzerin der Liegenschaften einzutragen, da sie die darauf ruhenden Lasten auch zu tragen habe.

Aber in Kraskau wohnen noch immer 2 jüdische Familien, die Gebrüder Singer, die nun ihrerseits Anspruch auf die Besitzungen als Angehörige der Kraskauer Gemeinde erheben.

Der sich anschließende Prozess endet im Jahr 1861 mit einem Vergleich, mit dem die Kreuzburger jüdische Gemeinde gegen eine Zahlung von 300 Talern die jüdischen Kraskauer Liegenschaften erwirbt.

Inzwischen hatte man die Erlaubnis erhalten, in Kreuzburg eine Synagoge zu errichten. Die jüdische Gemeinde erwirbt ein neben dem „Bethlocal“ gelegenes Haus, erweitert das Bethlocal und richtet eine Mikwe ein. Die beiden Gebäude lagen an der heutigen Stoberstrasse (ul. Damrota), ehemals Böttcherei Damnik. Zusätzlich wird ein an der Armenhausstrasse liegendes Gebäude mit einem schönen großen Garten erworben, in dem eine Schule eingerichtet wird. Der Garten wird verpachtet.

1855 gibt sich die jüdische Gemeinde in Kreuzburg ein von der Regierung genehmigtes Statut, das alle auf den umliegenden Dörfern lebenden Juden einbezieht.

1860 kommt es zur Gründung eines Kranken- und Beerdigungsvereins mit festem Statut. Da die Zahl der Gemeindemitglieder immer größer wird, reichen die

Gemeinderäume nicht mehr aus, sodaß man sich 1874 zum Ankauf eines Grundstücks und 1884 des davor liegenden Grundstücks an der Oppelner Strasse zu Wohn- und Schulzwecken entschloß. Auf diesem Grundstück entsteht in den folgenden 2 Jahren eine neue große Synagoge, die im Jahr 1886 eingeweiht wird.

Aber die Kreuzburger jüdische Gemeinde begräbt ihre Toten noch immer auf dem Kraskauer Begräbnisplatz, auf dem der noch zur Verfügung stehende Raum immer kleiner wird. Dicht gedrängt steht Grab an Grab, sodaß ein Durchkommen zwischen den Gräbern sehr mühsam ist. 1896 erfolgt der Umbau der Leichenhalle.

Da die Zuwegung zum Kraskauer Friedhof über unbefestigte Feldwege führt, die bei schlechtem Wetter schwer passierbar sind, und der Friedhof nur noch eine begrenzte Aufnahmekapazität hat, entschließt man sich zum Bau eines neuen Begräbnisplatzes in Kreuzburg. Trotz schwieriger wirtschaftlicher Verhältnisse erwirbt die jüdische Gemeinde Kreuzburg 1925 ein Stück Land an der Kuhbauer Chaussee unmittelbar anschließend an die Friedhöfe der beiden christlichen Konfessionen. Auf dem Arreal entsteht 1928 eine jüdische Begräbnisstätte mit einer Leichenhalle im modernistisches Stil mit orientalischen Elementen und einer Kuppel.

Die nachfolgende Tabelle zeigt die Entwicklung der jüdischen Einwohnerzahl in Kreuzburg von 1750 bis 1942

Jahr	EW	Juden	
1750	1793	1	Ansiedlung unter städt. Jurisdiktion Unter Schloßjurisdiktion gab es aber bereits früher Juden
1756	1416		
1768	1451		
1775		ca. 25	
1800	1918		
1810		ca. 50	
1816	2663		
1820	2925		
1825	3108	48	
1840	3642	158	
1843	3697		
1847		216	
1855	3691		
1856		253	
1859	4019		
1861	4000	304	
1869		406	ca. 10% der Einwohner
1871	5074	350	
1885	6578		
1890	7558	290	
1900	10230	276	
1910		418	
1925	12395	172	
1927		180	
1933	12717	136	
1937		81	
1939	11673	2	
1942		2	Mit dem Oppelner Transport vom 04.12.1942 wurden 2 Juden aus Kreuzburg und eine in Kreuzburg geborene, Jüdin, wohnhaft in Oppeln, nach Theresienstadt deportiert

Den höchsten Anteil jüdischer Einwohner an der Gesamtbevölkerung Kreuzburgs von 10 % wurde im Jahr 1869 erreicht.

Bereits Ende des 19. Jahrhunderts begann der langsame Niedergang der Kreuzburger Gemeinde. Die Abwanderung erfolgte hauptsächlich in die deutschen Großstädte.

Jacob Oeri ⁸⁾ schrieb dazu folgendes:

"Der Handel in der Stadt Kreuzburg wird größtenteils von Juden betrieben, welche hier die erste Phase der Civilisation durchmachen, um später in Breslau resp. Berlin die höchste Culturstufe zu erreichen."

Die neue Synagoge an der Oppelner Straße

Die langen Bemühungen der Kreuzburger jüdischen Gemeinde zum Bau einer großen Synagoge waren endlich von Erfolg gekrönt, sodaß man im Jahr 1885 mit den Bauarbeiten beginnen konnte. Auf einem bereits vorher erworbenen Grundstück an der Promenade neben der Oppelner Strasse wurde der Grundstein gelegt und anschließend der Bau aus Ziegelmauerwerk auf rechteckigem Grundriß errichtet, der 1886 fertiggestellt werden konnte.

Der nach Plänen des Kreisbaumeisters Friedrich und vom Kreuzbürger Baumeister Milde im maurisch-neoromanischen Stil errichtete Sakralbau wurde im Jahr 1886 fertiggestellt und in einem feierlichen Akt durch die Rabbiner Dr. Ferdinand Rosenthal aus Beuthen und Dr. Münz aus Gleiwitz am 15. September eingeweiht.

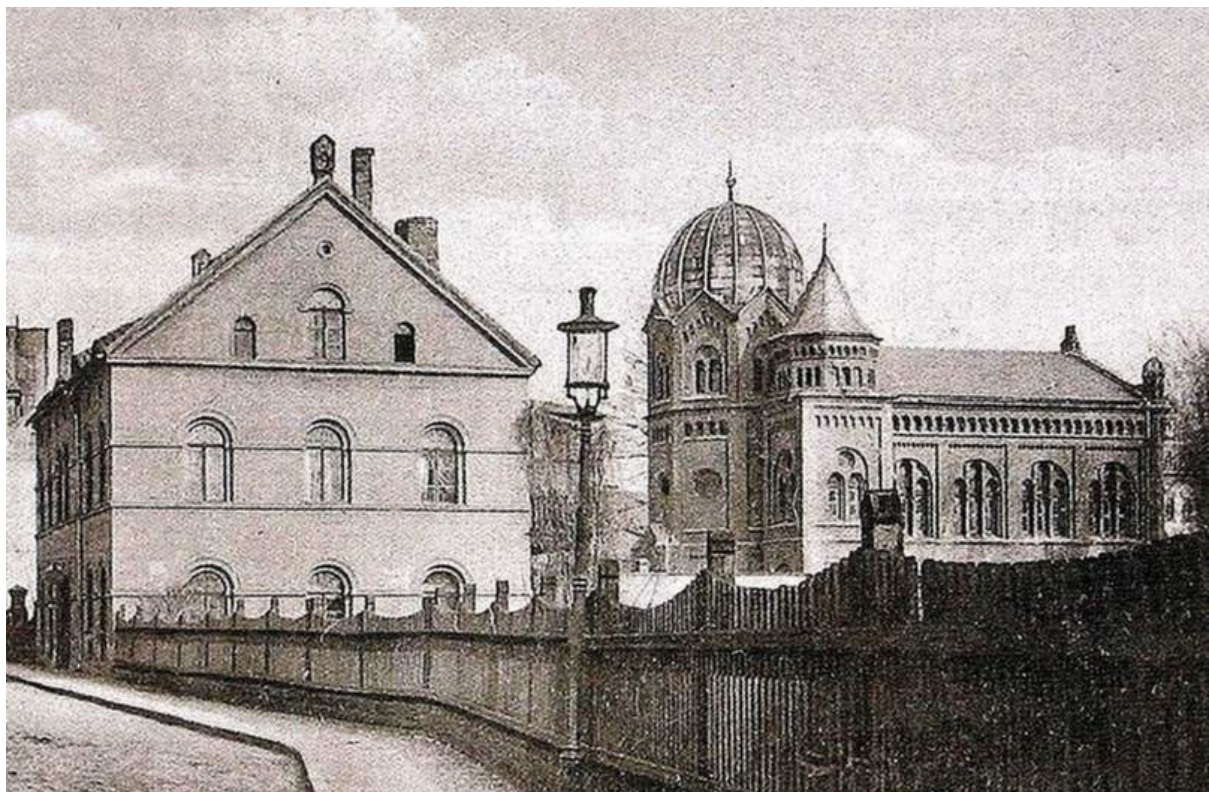
Charakteristische Elemente des Sakralbaus waren eine große Kuppel über der Fassade und zwei kleine Türme mit spitzen Dächern. Die Kuppel krönte eine Davidstern. Der Innenraum präsentierte sich als dreischiffige Emporenbasilika. Die maurischen Emporenbögen sind aus Holz in reicher Schnitzarbeit ausgeführt. Der eindrucksvolle Raum wird von einer bemalten Holzdecke abgeschlossen.



⁸⁾Horst Fuhrmann, Fern von gebildeten Menschen, Verlag C.H. Beck 1989, S. 26



Promenade mit Synagoge im Hintergrund



Links die Oppelner Strasse, rechts die Synagoge neben der Promenade

Am 15. Elul 5646 (am 15. September 1886) fand die Einweihung der neu erbauten Kreuzburger Synagoge statt. Die jüdische Gemeinde hatte die Weihefeier als großes Fest aufgezogen, zu dem außer dem Militär, dem Adel, den christlichen Kirchen auch Regierungsvertreter eingeladen worden waren.

Den landesweit bekannten orthodoxen Rabbiner Dr. F. Rosenthal aus Beuthen hatte man gebeten, die Einweihungspredigt zu halten. Er verfaßte zu seiner Predigt ein Gedicht, das die ergebene deutsch preußische Gesinnung der Gemeinde verdeutlichte.

An der zentralen Stelle des Poems heißt es:

Und Israel fleht an diesem Ort
Zum Vater aller Menschenkinder,
Der dem Gebeugten Schirm und Hort,
Der verzeihet selbst dem Sünder.
Um der Menschen höchste Güter
In der Zeit und Ewigkeit
Fürs Vaterland und seinen Hüter,
Für die hohe Obrigkeit.
Die mit Weisheit uns erzieht,

Tugend schützt mit starker Macht,
die auf des Ostens Grenzgebiet
Für deutsche Sitte haltet Wacht. ⁹⁾

⁹⁾ Menschen und Meriten, Horst Fuhrmann, C.H.Beck-Verlag 2001, S. 66



Sicht auf die Synagoge von einem erhöhten Aussichtspunkt

Rabbiner Dr. F. Rosenthal aus
Beuthen



Über die Planungen zur Einweihung der Synagoge und die sehr interessanten Antwortschreiben verschiedener eingeladener Gäste auf die Einladung zur Einweihungsfeier berichtet Horst Fuhrmann. Dieser Artikel wird auf den folgenden Seiten im Originaltext wiedergegeben. ¹⁰⁾

¹⁰⁾ Horst Fuhrmann, Die Einweihung der Kreuzburger Synagoge 1886, in: "Oberschlesisches Jahrbuch", 7/1991, S. 157 - 162

Horst Fuhrmann

Die Einweihung der Kreuzburger Synagoge 1886*

Endlich war es erreicht. Rund ein halbes Jahrhundert hatte sich die jüdische Gemeinde Kreuzburgs um ein Gotteshaus bemüht und manchen Rückschlag hinnehmen müssen, ungeachtet der schweren Aufgabe, das nötige Geld zusammenzubringen. Anfangs – um 1830 – hatte man offenbar die Synagoge im Dorfe Kraskau besucht, wo die Kreuzburger *Israelitische Corporation* auch ihren Begräbnisplatz hatte, aber es war in zunehmendem Maße zu Unzuträglichkeiten mit den dortigen Gemeindegliedern gekommen. Besondere Streitpunkte waren die Art des Rechts, das den Kreuzburger Glaubensgenossen eingeräumt wurde, und die finanziellen Zuwendungen. »Die Kreuzburger israelitische Corporation besitzt ... nicht nur das Mitbenutzungs ... sondern ein Mit Eigenthumsrecht«, behauptete man in einem Schreiben an die Kraskauer, und die Kraskauer wiederum – eine kleine Gemeinde, die 1847 kümmerliche sechs Familien umfaßte – fanden sich, zumal für den Begräbnisaufwand zu kärglich entlohnt, auch wenn die Kreuzburger die Bezahlung des Grundzinses übernahmen. Die Kraskauer richteten an die Kreuzburger folgenden Appell, abgefaßt in einem abenteuerlichen Deutsch: »da wier Sehr große Kosten haben, Einen Mann der sich zur Beerdigung qualificirt zu unterhalten ... daher kenen wihr in keinem Vahl mit 18 rth (Reichstaler, Anm. d. Verf.) zufrieden sein«. Man beließ es zwar beim Begräbnisplatz in Kraskau, mietete jedoch spätestens 1835 im Hinterhaus des Kaufmanns Wenzel einen Raum als Betraum an. Mehrere Jahrzehnte blieb man in dieser Behausung, beim »Beth-Local des Wenzelschen Hinterhauses«, obwohl es sich um eine ziemliche Bruchbude gehandelt haben muß, denn der Magistrat der Stadt Kreuzburg gab im März 1850 im herrlichsten Beamtendeutsch »dem Vorstände der israelitischen Gemeinde auf, den Übelstand der Biegung des Trägers durch einen Zimmermeister noch näher untersuchen zu lassen«.

Die Gemeinde wuchs, die für das Gemeindeleben notwendigen Einrichtungen waren, wenn auch in primitiver Form, etabliert, aber es fehlte der Gemeinde noch an einer festen Rechtsform, die sie als juristische Person handeln lassen konnte. Dann erst war an die Errichtung einer eigenen Synagoge zu denken. Die Gemeinde hatte jährlich dem königlichen Landratsamt das Wahlprotokoll und die Namen der gewähl-

* Die Darstellung stützt sich auf die Akten über die Einweihung der Kreuzburger Synagoge 1886 in den Akten der Kreuzburger Judengemeinde aus dem ehemaligen *Gesamtarchiv der deutschen Juden*, heute im Bundesarchiv Potsdam.

ten neun Repräsentanten zu melden. Im Oktober 1847 verband man diesen Akt mit einer Eingabe folgenden Wortlauts: »Da die Zahl der hierorts wohnenden jüdischen Familien gegenwärtig auf ... 44 sich beläuft (die Seelen-Zahl beträgt jedoch 253) nächst von den nahegelegenen Ortschaften hinzukommen 7 Familien und aus Crascau noch hinzutreten 6 Familien so wird dadurch unsere Gemeinde aus 57 Familien bestehen. Zudem besitzen wir hierorts auch eine concessionierte jüdische Elementarschule und haben auch ein allgemeines Beth-Local und Frauen-Bad welches zwar auf dem Namen des Herrn Weinkaufmann Cohn conformiert, jedoch Eigenthum der Gemeinde ist und sofern wir nun eine juridische Person ausmachen, die diesfällige Umschreibung auf die jüdische Gemeinde nächstens beantragt werden soll; auch haben wir auf dem Terrain bei Crascau einen Begräbniß-Platz und so dürfte, unser unvorgreiflichen Meinung zufolge, nichts im Wege stehen, daß wir eine Synagogen-Gemeinde allein mit allen hierzu bezüglichen Corporationsrechten ausmachen dürfen und bitten wir zudem diesen unseren devotesten Antrag bei Ew. Königlichen hochlöblichen Regierung ... befürworten zu wollen.«

Ob diese Eingabe sofort Erfolg gehabt hat, läßt sich nicht ausmachen. In der Literatur wird das Jahr 1856 genannt, aber ein Antwortschreiben liegt den Akten nicht bei. Die Argumentation der Petenten war nicht ungeschickt. Man verwies auf den hohen jüdischen Bevölkerungsanteil. Damals dürfte Kreuzburg eine Stadt von noch nicht einmal 4000 Einwohnern gewesen sein; zählt man zu den 253 genannten Kreuzburger Juden die im Umland, einschließlich Kraskau, wohnenden hinzu (13 Familien), so kommt man bei 300 bis 400 Juden auf 8–10%, für Preußen ein sehr hoher Anteil. Noch aber blieb man offenbar, trotz aller Nachteile, im *Beth-Local* des Wenzelschen Hinterhauses. Anderes wurde verbessert. So erhielt das Frauenbad 1854 einen *Dampfbade Kessel* laut Rechnung des Maurermeisters Hoffmann, und man sah sich nach Grundstücken für eine Synagoge um. 1865 glaubte man in einem Gartengrundstück des Apothekers H. Müller Passendes gefunden zu haben, aber nach langer Diskussion gab man das Areal wegen seiner ungünstigen Lage wieder auf. Den endgültigen Zuschlag erhielt ein Grundstück in einem neu erschlossenen Gebiet in der Ausfallstraße nach Oppeln außerhalb des Altstadtrings. Unter großen finanziellen Opfern ist die Synagoge von Maurermeister Milde im »romanisch-maurischen Stil« von 1885 an errichtet worden. Am 15. Elul 5646, am 15. September 1886, fand die Einweihung statt.

Es liegen mehrere Protokolle über die Planung der Einweihungsfeier vor: welche Rabbiner »zu engagieren« seien (»Dr. Münz in Gleiwitz« und »Dr. Rosenthal in Beuthen O/S«), was an Musik geboten werden und wer sie ausführen soll (»Cantor Hammerschlag [hat] nebst Chor u. Orchester mitzuwirken«), wie das gesamte Programm auszusehen habe, vor allem aber: wer einzuladen sei. Hier hat man mehrere Kategorien eingerichtet: a) »Auswärtige, die zum Synagogen Bau beigetragen haben«, b) Ehrengäste vom Regierungspräsidenten (damals Traugott Adalbert Ernst Graf von Baudissin) bis zum katholischen Licentiaten F. Kokott, c) Magistrat und Stadtverordnete, jedoch auch Handwerker und die Vorstände der Schützengilde, des Kriegervereins und des Gesangvereins, d) sämtliche Gemeindemitglieder. Wie reagierte man auf die Einladung? Es überwiegen bei den rund dreißig Zuschriften bei weitem die Zusagen.

Die Militärs Oberstleutnant Bauer und Major Wellmann lassen es sich »zur Ehre anrechnen«, an der Einweihung teilzunehmen; Gymnasialdirektor Wilhelm Gemoll versichert, daß er »nicht verfehlen werde, der Einladung Folge zu leisten«; der Vorstand des Kriegervereins sagte zu. Eduard Georg Graf von Bethusy-Huc, der Gründer der freikonservativen Partei (der späteren Reichspartei), Herr auf Bankau und damals Landrat des Kreises Kreuzburg, nennt es einen »besonderen Vorzug ... an der Einweihungsfeier Theil zu nehmen«. Juden, die mit der Kreuzburger israelitischen Gemeinde verbunden waren, entschieden sich unterschiedlich; hier gab es sicherlich manche Enttäuschung. Der allseits geschätzte Simon Cohn aus Berlin läßt auf zartblauem edlem Papier kalligraphisch die Zeilen setzen: »Ihrer freundlichen Einladung zur Einweihung der neuen Synagoge bedaure ich nicht folgen zu können, da ich gezwungen bin, mich am 14.ten dieses Monats geschäftlich am Rhein aufzuhalten«; es folgt die Unterschrift. Im allgemeinen überwog der Wunsch, der Feier beizuwohnen, und nebst diplomatischen Ausreden wird es eine ganze Reihe echter Verhinderungen gegeben haben.

Da ist der Gutsbesitzer Otto von Watzdorf aus Schönfeld. Am 24. August sagt er ab, denn er habe am Einweihungstag Einquartierung in seinem Hause; am 30. August teilt er mit, daß er »es doch möglich zu machen gedenke«, am »Einweihungsfeste« teilzunehmen, um schließlich am 10. September eine überstandene Rippenfellentzündung zu melden, die ihn am Kommen hindere.

Einige Absagen dürfen besonderes Interesse beanspruchen: Während der Oppelner Regierungspräsident Graf von Baudissin sich persönlich mit wohlgesetzten Worten entschuldigt, wird von untergeordneten Beamten des Regierungspräsidiums die Bitte nach einem Regierungsvertreter ausgesprochen schnöde abgeschlagen. Die »Geschäftslage« gestatte es nicht, »zu derartigen, in dem ... Verwaltungsbezirke allzuhäufig wiederholenden Vorkommnissen einen Vertreter abzuordnen«. Der Vertreter der Katholiken, die in Kreuzburg – im Gegensatz zu den übrigen Kreisstädten Oberschlesiens – eine Minderheit darstellten, Kurat Kokott, sprach seine »innige Theilnahme an der Vollendung des so herrlichen Werkes [aus], welches auf Jahrhunderte hinaus ein glänzendes Zeugnis für den tiefen, kein Opfer scheuenden, religiösen Sinn der kleinen israelitischen Gemeinde Kreuzburgs sein wird. Es ist mir zwar nicht möglich, dem Akte der Einweihung selbst persönlich beizuwohnen«. Aber er werde beim anschließenden Diner seine Glückwünsche persönlich darbringen.

Bei den Protestanten gab es Ärger. Während der zweite Pastor Roman Müller knapp mitteilte, daß er »durch den Besuch des in Breslau tagenden Congresses der Inneren Mission verhindert« sei, offenbarte sich der brave Pastor primarius Julius Kindler, dessen religiöse Toleranz stadtbekannt war, in folgender Weise: »Auf die geehrte Einladung erlaube ich mir ergebenst zu erwidern, daß es mir zu meinem Bedauern nicht möglich ist, an der bevorstehenden Einweihungsfeierlichkeit theilzunehmen. Die Gegenwart evangelischer Geistlicher bei der Grundsteinlegung im vorigen Jahr hat leider so viele Mißdeutungen in öffentlichen Blättern und auch sonst hervorgerufen, daß ich um des Friedens willen mich zu der vorstehenden Absage genöthigt sehe.« Offenbar hatte man höheren Orts Kindler Vorhaltungen gemacht, als er in offizieller Funktion an der Grundsteinlegung mitgewirkt hatte. In seinem Wunsch nach Abstand

zu den jetzigen Feierlichkeiten er so weit, daß er sich nicht einmal – anders als Kurat Kokott – zum Diner anmeldet, wo er im Rahmen der zugelassenen Toasts seine Glückwünsche hätte vorbringen können.

Faßt man den Zuspruch auf die Einladung pauschal zusammen, so läßt sich sagen, daß die jüdische Gemeinde durchaus Anerkennung und gesellschaftliche Aufnahme gefunden hat. Kälte und Distanz zeigten lediglich Staat und Kirche: das Regierungspräsidium, das die Einweihung als Allerweltsakt hinstellte, für den man sich zu schade sei, und die beiden christlichen Konfessionen: dogmatische Enge, aber Herzlichkeit beim katholischen Geistlichen, der offenbar verordnete Wunsch nach Distanz bei den Protestanten.

Wie unangemessen und für die jüdische Gemeinde enttäuschend die Haltung der staatlichen Stellen war, zeigt die Programmgestaltung für die Einweihung. Der angesehene Beuthener Rabbiner Dr. F. Rosenthal hat ein eigenes Gedicht verfaßt, kein poetisches Meisterstück, aber mit aufschlußreichen Aussagen.

»Unserer Mühen schweres Ringen,
Unserer Träume schönster Traum
Heute soll es uns gelingen,
Zu eröffnen den geweihten Raum.

Dem Gott der Ehr und Ewigkeit
Ward dies neue Haus erbaut,
Ihm zu Ehren wird's auch geweiht.
Heil dem, der auf ihn vertraut!

In den Gottgeweihten Hallen
Wird der frommen Beter Chor
Bald in Andacht hier erschallen,
Steigen zu dem Herrn empor,

Und Israel flehet an diesem Ort
Zum Vater aller Menschenkinder,
Der den Gebeugten Schirm und Hort,
Der verzeihet selbst dem Sünder.

Um der Menschen höchste Güter
In der Zeit und Ewigkeit,
Fürs Vaterland und seinen Hüter
Für die hohe Obrigkeit.

Die mit Weisheit uns erzieht,
Tugend schütze mit starker Macht,
Die auf des Ostens Grenzgebiet
Für deutsche Sitte haltet Wacht.

Dem, der diesen Gottestempel
Aufgebauet und geschmückt,
Seines Planes edlen Stempel
Dem Gefüge aufgedrückt,

Diesen Schlüssel reich' ich Dir
und des Dankes warme Worte,
Last zu Deinem Werke hier
Uns erschließen jetzt die Pforte!«

Die israelitische Gemeinde gab sich stramm preußisch. Der Gott Israels schützt das Vaterland und die Obrigkeit und auch die, die »auf des Ostens Grenzgebiet« für deutsche Sitte sorgen. Wie sehr die »Obrigkeit« in den Weiheakt einbezogen war, macht ein früherer Brief des Rabbiners Rosenthal vom 30. Juli deutlich, den er dem Gedicht (von ihm »Ansprache« genannt) beigelegt hat: Er übersende »eine Ansprache bei Überreichung des Schlüssels. Ich denke mir, daß das Mädchen den Schlüssel dem anwesenden Vertreter der Obrigkeit zu überreichen hat. Dieser Annahme entspricht die von mir verfaßte Ansprache. Sollte diese Annahme nicht richtig sein, so bitte ich, mich davon in Kenntnis zu setzen. In jedem Falle, meine ich, sollte man das Wort: »Prolog« meiden, da dasselbe zu sehr an theatrale Veranstaltungen erinnert.«

Es muß für die jüdische Gemeinde eine herbe Enttäuschung gewesen sein, daß sie, die in einem eigenen Schreiben der »Hoffnung« Ausdruck gab, »einen Delegierten der Königl. Reg. erwarten zu dürfen«, vom Regierungspräsidium – der Oppelner Obrigkeit – die Mitteilung erhielt, es sei »nicht gestattet, zu derartigen ... allzuhäufig wiederholenden Vorkommnissen einen Vertreter abzuordnen«. Davon war aber offenbar die Planung des Kreuzburger Festkomitees ausgegangen. Es hatte festgelegt, daß mit dem Tragen des Schlüssels der Synagoge »Fräulein Hedwig Zwicklitzer von hier beehrt werden« solle, die auch »die Ansprache, welche von dem Rabbiner Dr. Rosenthal in Beuthen eingeholt wird«, zu halten habe. Hedwig Zwicklitzer war aus einer Gruppe von 23 Mädchen (4 hatten die Teilnahme abgesagt) ausgewählt worden, die sich am Festzug »in hellen Kleidern und mit einem Kränzchen auf dem Kopfe geziert« beteiligen sollten.

Um 2 Uhr begannen die Einweihungsfestlichkeiten. Rabbiner Dr. Wilhelm Münz scheint so eindrucksvoll gesprochen zu haben, daß die Gemeinde den Wunsch verspürte, die »Worte durch den Druck zu veröffentlichen«. Aber Dr. Münz winkte ab. Er habe noch keine seiner Predigten, trotz wiederholter Aufforderung, »der Öffentlichkeit ... übergeben«; eine Predigt müsse »mit religiöser Gewissenhaftigkeit von allen Schlacken geläutert werden«, und dazu fühle er sich nicht in der Lage.

Um 5½ Uhr war das »Diner im Saal zum »Fürst Blücher« angesetzt, einem der »bebaglichsten Gasthöfe Schlesiens«, wie sich wenig später der nach Kreuzburg gereiste Postdirektor Dr. Paul David Fischer aus Berlin in einem Brief an Gustav Freytag äußern sollte. Das Couvert kostete 3 Mark und jeder teilnehmende Herr hatte »1 Mark auf Musik« beizutragen.

Während die sehr eindrucksvolle Rede des Rabbiners Dr. Münz nicht überliefert ist, existiert eine veröffentlichte Einweihungsrede des Rabbiners Dr. Friedrich Rosenthal aus Beuthen, die im Original wiedergegeben wird.¹¹⁾

¹¹⁾ Aus: National Library of Israel 2024, Nutzung erlaubt.

Die dreifache Weihe!

PREDIGT

zur

Einweihung der neuen Synagoge

zu

Kreuzburg O.-S.

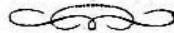
am 15. Elul 5646
15. September 1886

von

Dr. F. Rosenthal, Rabbiner zu Benthen O.-S.



Auf Wunsch der Gemeinde veröffentlicht.
Der Ertrag ist zu einem wohlthätigen Zwecke bestimmt.



Der Segen Gottes komme auf das ihm geweihte Haus und auf alle, die hier versammelt sind! Amen.

Andächtige Festversammlung!

Rätselhaft erscheint bei einer genaueren Betrachtung der fromme Drang, der uns in den verschiedensten Lagen und Stimmungen zum Gotteshause hinführt. Sei es, dass die Seele unter dem Drucke schwerer Verhältnisse nach Erhebung und Aufrichtung ringt, sei es, dass freudige Ereignisse das dankerfüllte Herz zu dem Spender alles Segens drängen — so ist es doch immer eine bestimmte Oertlichkeit, und zwar eine von vielen andern äusserlich nur wenig verschiedene, an der wir den über Zeit und Raum erhabenen Schöpfer, den Allvater, den Ewigen und Unendlichen aufsuchen. Während also die Seele ins Weite und Unendliche treibt, suchen wir deren Befriedigung in einem engen Raume, und während der Geist sich emporschwingen möchte zu ihm, der über Myriaden von Welten thront, suchen wir die Majestät des Höchsten in einem — von Menschenhänden gezimmerten Hause.

So mächtig, könnte man wohl sagen, sei der Einfluss der Gewohnheit auf das Denken und auf die Anschauung der Menschen, dass sie dasjenige der Erwägung überhaupt entzieht, was unter der Decke täglicher Uebung als Widerspruch verhüllt und verborgen ruht. Müsste aber, m. A. dieser Widerspruch hier, wo derselbe von dem Banne der Gewohnheit noch frei ist, nicht klar und deutlich hervortreten? Ist doch dieses Haus nicht ein alter Tempel, und nicht eine durch Alter und Gewohnheit geheiligte Stätte der Andacht auf welche bereits der Zauber einer ererbten und gemeinsamen Ueberlieferung wirkt. Dieses Hauses Fundamente wurden ja erst vor kurzem gelegt, seine Steine vor den Augen Aller in einander gefügt und dieser ganze prächtige Bau ist erst jetzt zur Vollendung gelangt! Und dieses Haus sollte ein Gotteshaus und

als eine Stätte der Gottesherrlichkeit vor allen andern angesehen werden können? „**Führwahr, so spricht der Herr, der Himmel ist mein Thron und die Erde meiner Füße Schemmel; was für ein Haus wollt ihr mir denn bauen und wo ist der Ort, da ich ruhen soll.**“ Mehr als dieses Werk menschlicher Weisheit und menschlicher Arbeit sagt uns das mächtige Himmelsgewölbe mit dem Glanze der Sonne am Tage und den Geflimmer der Sterne zur dunklen Nachtzeit von der Weissheit und Erhabenheit Gottes; mehr als dieser Schmuck und Prunk hier — das stille und bescheidene Leben der Pflanzenwelt draussen; und mehr als selbst der edelste Bau von Menschenhand und mehr als selbst die ausdrucksvollsten Worte an Gottes Liebe und Allmacht hier erinnern, zieht uns Harmonie und Gesetz hinaus zur Anbetung des Schöpfers in seinem weiten Tempel der Natur. Was bedeutet also dieser Ort im endlosen Raume, was dieses Atom im Weltengebäude, dass wir ihm vor allen anderen den grossen zur Huldigung und Verherrlichung zwingenden Namen Gottes beilegen?

Gewiss, meine Geehrten, wäre der Werth dieses Hauses verschwindend klein und seine Bedeutung kaum nennenswerth, wenn wir den Massstab bloss an das Räumliche und Aeusserliche des Gebäudes anlegen wollten, und zwar ohne Rücksicht auf den Gedanken, dem es dient, und ohne Rücksicht auf den Geist seiner Bestimmung. Aber nur die Gedanken, von welchen dieser Raum sprechen soll, und die Bestimmung, welcher derselbe geweiht ist, sind es, die ihn in unseren Augen zu einem Heiligthum machen; denn es sind die Gedanken, welche seit Jahrtausenden in der israelitischen Gesammtheit leben, die hier verkündet werden und die hier eine neue Pflanzstätte und Pflgestätte finden sollen für die Gegenwart und für die Zukunft. Es ist ein mächtiger ein geistigsittlicher Bau, es ist das Haus Israel, welches in diesem irdischen Hause zur Erscheinung kommen will, ein Haus — dessen Fundament eine grosse Vergangenheit, dessen Umfassung millionen Herzen der Gegenwart und dessen Spitze eine geläuterte Gottesidee ist, die allein unser Dasein adelt. Neben der Unendlichkeit des Raumes draussen soll hier die ewig bewegte Zeit in erhabener Sprache zu uns reden. Wie wir dort an den grossen und erhabenen

Schöpfer, so sollen wir hier an den gütigen **Lenker** des Weltalls erinnert werden; und mit der Erkenntniss der Allmacht Gottes, welche im weiten Universum allüberall sichtlich ist, soll hier auch das Wirken eines Sittengesetzes im geschichtlichen Leben der Menschheit uns auffordern zur Anbetung und Verehrung der am Webstuhl der Zeit unsichtbar spinnenden und webenden Vorsehung. Dieser göttliche Geist der Zeiten ist es, der uns in diesen Räumen umweht und denselben auch die Weihe eines Gotteshauses wohl mit Recht verleiht.

Aus diesem Grunde feiern wir aber, m. G., auch diesen Tag als einen grossen und denkwürdigen in dem jüdischen Gemeindeleben hier. Denn am heutigen Tage wird hier nicht nur ein würdiges Denkmal dem alten Israel errichtet und eine neue Pflanzstätte für dessen Zukunft geschaffen, sondern auch diese Gemeinde wird zugleich von Neuem geweiht, um zwischen Vergangenheit und Zukunft als vermittelndes Glied auf den Schauplatz der Gegenwart zu treten.

Als der Prophet Mose an der Grenze des gelobten Landes seinen göttlichen Seherblick in die Zukunft des jungen Israel hinüberschweifen liess und demselben gebot, nach dem Uebergang über den Jordan einen gemeinsamen Altar dem Ewigen seinem Gotte zu errichten, so richteten Mose, die Priester und die Leviten folgende Worte, die wir in unserem jetzigen Wochenabschnitte lesen, an das Volk: **הַפְּכַת וּשְׁמַע יִשְׂרָאֵל הַיּוֹם הַזֶּה נְהִייתָ לְעַם לַיהוָה** „Merke auf und höre Israel, heute bist du zu einem Volke geworden dem Ewigen deinem Gotte und du sollst hören auf die Stimme des Ewigen deines Gottes“. (5. B. M. 27. 9). So ähnlich rufen auch wir dieser israelitischen Gemeinde an ihrem neu errichteten Altare zu: Merke auf und höre, heute wirst du von Neuem geweiht zu einer Gesammtheit dem Ewigen deinem Gotte und du sollst hören auf die Stimme des Ewigen deines Gottes.

An diese Worte der Schrift wollen wir daher auch unsere weitere Betrachtung anknüpfen, deren Gegenstand sei:

1. die Weihe dieses Gotteshauses durch den Anschluss an das alte Israel im Glauben, in der Lehre und im Geiste;

II. die neue Weihe der Gemeinde durch das neue Gotteshaus;

III. die Weihe jedes Einzelnen durch Beides.

Möge der Allgütige uns seinen Beistand gewähren und diese feierliche Stunde segnen! Amen.

I.

הַסְכַּת וְשִׁמְעַת יִשְׂרָאֵל „Merke auf und höre Israel“, so ruft Mose, versunken in den Anblick des neuen Bundes, welchen Israel jenseits des Jordan nach Errichtung eines gemeinsamen Altares mit seinem Gotte schliessen soll. Welche Wirkung haben aber, m. A., diese Worte auf das israelitische Gemüth! So oft diese Worte **שִׁמְעַת יִשְׂרָאֵל** „Höre Israel“ in unserer Mitte ertönen, ist es uns, als wenn die Saiten unseres Herzens von einer unsichtbaren Macht in Schwingung gebracht würden, als wenn vieltausendjährige Gefühle und Stimmungen unsere Seele durchzitterten, sie ergriffen und hinführten zu den gottgeweihten Höhen des Sinai, wo unseren Vorfahren die Offenbarung des **einen** Gottes zuteil wurde. So innig sind diese Worte mit der israelitischen Geschichte wie mit dem israelitischen Leben verwoben. Mit „schema jisroël“ begann der hohe Priester seine vorgeschriebene Ansprache an das in den Krieg ziehende Heer Israels, und mit „schema jisroël“ beginnen viele der letzten Reden des von seinem Volke scheidenden Propheten Mose. Mit „schema jisroël“ begrüsst der fromme Israelit den Morgen, mit denselben Worten befiehlt er seine Seele dem Schutze dessen, der „nicht schläft und nicht schlummert“, am Abend. „Schema jisroël“ ist der erste Religionsunterricht, den der Vater seinem Kinde ertheilt und „schema jisroël“ sind die letzten Worte des frommen und mit seinem Gotte versöhnten Israeliten, wenn er mit Bewusstsein aus dem Leben scheidet. Mit dem Rufe: „schema jisroël“ haben unsere edlen Märtyrer zu Hunderttausenden seelig den brennenden Holzstoss betreten, und mit diesen hochheiligen Worten haben auch wir vorhin dieses Haus geweiht: „Höre Israel, der Ewige unser Gott, der Ewige ist einig einzig“. Diesem unserem alten und unzerstörbaren Glauben, dieser beseeligenden Wahrheit, welche Israel auf den Höhen und Niederungen des Lebens, in Glück und

Unglück, in Freude und Trauer stets erfüllte, erwärmte und begeisterte wurde damit dieses Haus in erster Linie geweiht, auf dass es sich **im Glauben** anschliesse dem alten Israel.

הַסֵּכֶת וְשָׁמַע יִשְׂרָאֵל „Merke auf und höre Israel“ so ruft uns aber auch das älteste und heiligste Kleinod Israels zu, die Thorarolle hier in dieser Lade des Bundes. Welche Schicksale hat dieses Buch erfahren und welche Wanderungen vollzogen! Auf einer kleinen Oase mitten in einem Wüstenmeere unseren Vorfahren offenbart, gleich es mit seinen von der übrigen Menschheit lange Zeit abgeschlossenen Bekennern selbst einer Oase mitten in einem sittlichen und religiösen Wüstenmeere der Welt. Von Assyrern und Chaldäer verhöhnt, von den Syrern unterdrückt und von den Römern verbrannt, hat es schliesslich mit Israel seine Wanderung durch die Welt angetreten, bis es in seinem sittlichen Gehalte das Gemeingut der ganzen gebildeten Menschheit geworden ist. Für uns Israeliten aber ist diese Thorarolle nicht nur ein heiliges Religionsbuch, sondern auch die Heimath unseres Geistes, der Boden unserer Gesammtheit und die Fahne, um welche sich in ihren Gotteshäusern alle Israeliten schaaren zur Verehrung und Anbetung des Einen-Einzigen.

Wo dieses Buch einzieht, **אתָּה מֵרַבְּבוֹת קָרַשׁ** sind es Myriaden von Heiligen, die mit demselben im Geiste einziehen, und wo dieses Buch sich vor uns befindet, bekennen wir uns freudig als treue Glieder und Nachkommen des alten Israel, welches für dasselbe gelebt, gekämpft und gelitten hat. So ist denn diese Bundeslade hier zugleich ein frommer und geweihter Ausdruck dafür, dass dieses Haus den **Lehren** des alten Israel dienen will.

An unsere Verbindung mit dem **Geiste** des alten Israel erinnern aber noch ferner alle unsere Gebete und Gesänge. Denn es sind die Klänge der Harfe Zions, die hier vernommen werden, und die heiligen Gesänge der Leviten, die wir zu Gott emporsenden. Hinweise auf die Wunder der Vorzeit sollen hier unsere Gedanken lenken auf das Walten einer gütigen Vorsehung im allgemeinen Gange der Welt, und durch Erwähnung der Vorzüge der Väter werden uns alte und vielbewährte

Ideale der Tugend und Gottesfurcht zur Nachahmung und zur Nacheiferung vorgeführt.

So hat hier Alles einen allgemeinen, geschichtlichen, religiösen und moralischen Hintergrund. Denn es ist fürwahr das gesammte Israel mit seiner alten grenzenlosen Hingabe an Gott, mit seiner sittlichen Anschauung vom Gottähnlichkeitsadel des Menschen und mit seinen edlen Lehren von Menschlichkeit und Liebe — welches in diesem Hause in Allem zur Erscheinung und Darstellung kommen soll. So ruft uns denn auch Alles aus dem Innern dieses Hauses zu: **הַסִּמְכָה וּשְׁמַע יִשְׂרָאֵל** „Merke auf und höre Israel“; merke auf und höre, denn hier ist — Israel.

II.

Und wie einst ferner Mose, die Priester und die Leviten im Hinblick auf den neu errichteten Altar zu dem Volke Israel, so sprechen auch wir heute zu dieser Gemeinde: **הַיּוֹם הַזֶּה נִהְיִיתָ לְעַם לַיהוָה** „Heute bist von Neuem geworden zu einem Volke dem Ewigen deinem Gotte“.

Ein Volk im politischen und nationalen Sinne sind wir Israeliten heute nicht und wollen es auch nicht sein. Wir lieben mit allen Fasern des Herzens das Vaterland, in dessen Erde die Gebeine unserer Väter ruhen und wo auch uns dereinst die ewige Ruhe winket. Wir betrachten uns allüberall mit Stolz nur als Glieder desjenigen Volkes, dessen Sprache unsere Sprache, und an dessen idealen Gütern, an dessen sittlicher und geistiger Arbeit und an dessen nationalen Ruhm und Aufschwung wir theilnehmen dürfen. Aber innerhalb jenes grösseren Ganzen wollen wir doch als eine besondere religiöse Gesammtheit, um dem Ewigen unserm Gotte in unserer Weise zu dienen, für alle Zeiten bestehen.

Und in diesem Sinne bildet der heutige Tag, die Eröffnung eines neuen, grösseren und würdigen Gotteshauses, nachdem das alte für die zahlreicher gewordene Gemeinde zu klein und zu eng geworden war, im hiesigen jüdischen Gemeindeleben in der That eine wichtige und bedeutende Epoche. Die hebräische Bezeichnung, mit welcher unsere Gotteshäuser seit der Zeit des Exils benannt werden, lautet: **בֵּית הַכְּנֻסָּה** d. i. „Haus der Versammlung“ und auch „Haus der Gesammtheit“. Nun besitzt

Ihr wieder ein Beth-hakeneseth im ersteren Sinne, ein Haus, in welchem alle Glieder der Gemeinde zu den gemeinsamen Andachtsübungen sich versammeln können; und nun werdet Ihr damit auch zugleich ein Beth-hakeneseth im anderen Sinne haben, ein Haus der Gesammtheit, in welchem der Bund der Liebe, der Eintracht und der religiösen Zusammenhörigkeit seine volle Pflege finden soll. Für die heilige Sehnsucht aller frommen Herzen Eurer Gemeinde habet Ihr nun wieder eine Alle aufnehmende Stätte der Andacht und für alle religiösen Gemüther einen gemeinsamen heiligen Ort, wohin sie sich aus dem Getriebe des Lebens flüchten können, um sich räumlich unbeengt und von keiner unheiligen Betrachtung oder Erinnerung gestört ihrem Gotte ganz und innig zu weihen. Ein gemeinsamer Ruhepunkt winket hier freundlich allen Gedrückten und Elenden, wo sie Erleichterung und Aufrichtung von ihrem himmlischen Vater erleben sollen, während für die Glücklichen auch hier zugleich der Altar ist, wo sie das Opfer des Dankes in der Versammlung der Gemeinde darbringen können. Da aber in Allen, die aus verschiedenen Anlässen und den verschiedensten Stimmungen sich so hier sammeln, im Grunde doch nur ein Glaube und ein Gedanke an den allmächtigen und liebenden Schöpfer und Vater des Weltalls lebt und wirkt, so liegt schon in dieser Uebung und Bethätigung eines gemeinsamen Glaubens zugleich die Wurzel jener höheren, Geister und Herzen einigenden Macht, jenes edlen Gemeinnsinns, welcher die Seele einer jeden lebenskräftigen Vereinigung bilden muss.

In Wahrheit aber ist dieses Gotteshaus an und für sich bereits eine edle Offenbarung eines musterhaften Gemeinnsinnes.

Denn die Opfer, welche hier gebracht werden mussten sind nicht gering, und die Anspannung der Kräfte zur Errichtung dieses prächtigen Baues war für diese nicht sehr zahlreiche Gemeinde so gross, dass viele von der Grösse des Unternehmens anfänglich zurückschracken. Um so mehr verdient die Gemeinde Lob und Anerkennung für die Opferfähigkeit, mit welcher sie schliesslich das schöne Werk zustande brachte. So möge denn aber auch dieser Tag und diese Feier der Beginn einer neuen und glücklichen Epoche sein in der weiteren religiösen Entwicklung dieser Gemeinde, und möge dieses

Gotteshaus als ein schönes Denkmal eines opferwilligen religiösen Sinnes auch auf die späteren Zeiten einwirken zur Gründung und Befestigung alles Guten und Schönen, indem es noch die späteren Nachkommen erinnere: **היום הזה נהיית לעם לה' אלהיך** „Gedenke dass du an diesem Tage dich als eine Gemeinde dem Ewigen deinem Gotte bewährt hast“!

III.

Und der Geist des Herrn, dem dieses Haus und diese Gemeinde geweiht sind, soll auf jeden Einzelnen ausströmen, um das Leben desselben nach allen Seiten zu durchdringen, zu durchgeistigen und zu erhöhen. Denn nicht zur Erzeugung einer flüchtigen und bloß religiös erbaulichen **Stimmung**, sondern vielmehr zur Kräftigung einer den ganzen Kreis menschlicher Thätigkeit erfüllenden religiösen **Gesinnung** will dieses Haus und diese Gemeindeverbindung dienen. **ושמעת בקול ה' אלהיך** „Und du sollst hören auf die Stimme des Ewigen deines Gottes“! Mit diesen Worten ist die heilige Aufgabe Israels für die Gesamtheit wie für jeden Einzelnen vorgezeichnet. Die Stimme Gottes, die göttliche Stimme von Sinai und der aus den Ereignissen der Vorzeit und aus den Geschicken der Vorfahren zu uns sprechenden Vorsehung wird in diesen heiligen Räumen stets verkündet und vernommen werden. Und Heil Dir Gottesgemeinde und Heil jedem Einzelnen von Euch, wenn ihr auch **auf** diese Stimme stets höret und wenn wir deren erhabene Lehren und Gedanken in all unserem Thun als Juden, als Bürger und als Menschen bethätigen!

Ziehen wir als Juden ein in dieses Gotteshaus, um des Lebens Bürden und Lasten hier zu vergessen und uns mit der Kraft des Glaubens von Neuem zu stärken, — so möge uns die Wahrheit erfüllen, dass Gott uns nicht bloß in diesem Hause, sondern allüberall nahe sei. **אך טוב וחסד ירדפוני כל ימי חיי** „Wenn mich nur Liebe und Tugend durch das ganze Leben geleiten **ושבתי בבית ה' לארך ימים** so fühle ich mich ewig und überall im Hause Gottes 'und in Gottes Nähe“.

Wendet Ihr Euch als treue Bürger an den ewigen Lenker der Völkergeschicke, um in inbrünstigem Gebete für das Wohl

des Landesfürsten, des Vaterlandes und Eurer Mitbürger zu flehen, so sollt Ihr auf die Stimme der Religion hören, welche als Pflicht von Euch fordert, dass Ihr Eure Hingebung an die von Gott eingesetzte Obrigkeit und an das allgemeine Wohl nicht nur im Gebete, sondern ganz besonders durch Thaten im Leben bekundet.

Ist es endlich ein Gefühl allgemein menschlicher Schwäche und Abhängigkeit oder die allen Menschen eigenthümliche Sehnsucht nach dem Unendlichen, die Euch hierher führen — so möge der Gedanke an die Liebe und Barmherzigkeit Gottes alle Herzen mit Liebe und Barmherzigkeit erfüllen!

Unerschöpflich, m. A. sind unsere fromme Alten in ihren Ausprüchen zum Lobe und Preise der Synagoge des Beth-hakeneseth. Sie nennen es **מקדש מעט** ein Abbild des alten Tempels, welches an die grosse und glorreiche Vergangenheit Israels erinnern soll; sie nennen es auch das Zelt Jakobs und die Wohnung Israels (**מהטב אהליך יעקב ומשכנותיך ישראל**), weil der Israelit, wie sie wohl meinten, nur in der Versammlung von Glaubensgenossen sich heimisch fühle, weil er nur dort auf wahres Wohlwollen und auf innige Theilnahme an seiner Freude und an seiner Trauer rechnen könne. Alle diese Sätze stammen aus den Zeiten der Bedrückung und Verfolgung, wo mit den Worten des Psalmisten „der Vogel sein Haus, die Schwalbe ihr Nest allein an den Altären des Herrn“ gefunden. Dank und Preis der Gnade des Allgütigen! Die Zeiten haben sich geändert, unser erhabener Herrscher führt das königliche Szepter der Gerechtigkeit und unser Staat hat Licht und Wahrheit zum Panier und gleiches Recht für Alle zum Gesetz. Ja, die Zeiten haben sich zum Guten gewandt. Das erkennen wir besonders mit Gefühlen inniger Rührung und tiefen Dankes am heutigen Tage und an diesem Feste, wo nicht nur die Anwesenheit der hohen städtischen Behörden sondern auch vieler Bürger anderen Glaubens, unter denen Männer von hohem Rang und Ansehen, uns ehrt und beglückt. Auch heute wollen wir für unser Gotteshaus den alten Namen Beth-hakeneseth beibehalten. Wir wollen es „Haus der Gesamtheit“ nennen und besonders in dem Sinne, dass dieses Haus in seinem Einflusse auf das Leben geweiht sei der grossen

menschlichen Gesamtheit, um zu kräftigen den Bruderbund der Menschheit im Allgemeinen. Und wenn auch dieses Gotteshaus nur einer bestimmten Glaubensgenossenschaft angehört und unter den Gotteshäusern der anderen Confessionen dieser Stadt sich eigenartig und eigenthümlich abhebt, so soll es doch in der Erstrebung sittlicher Ziele mit diesen nur gemeinsam wirken und im regen Wetteifer mit ihnen mitarbeiten an der Verwirklichung der höchsten Ideale der Tugend, der Gottesfurcht und Heiligkeit. Dazu werden alle Symbole und alle Kleinodien dieses Hauses die Versammelten stets ermahnen. Sie werden ihnen zurufen: **הַסְכַּת וּשְׁמַע יִשְׂרָאֵל הַיּוֹם הַזֶּה נְהִיִּית לְעַם לֵה"א אֱלֹהֶיךָ וּשְׁמַעַת בְּקוֹלוֹ** Merke auf und höre Israel, du bist heute dazu zu einem Volke dem Ewigen deinem Gotte geworden, auf dass du hörest auf seine Stimme und beachtest seine Gebote der Wahrheit Liebe und Gerechtigkeit. So, m. A. sei die Heiligung und Weihe des Lebens, welche von diesem Hause hinausströme auf diese Gemeinde und jeden einzelnen Sohn und jede einzelne Tochter Israels erfülle.

Und so empfanget auch allesammt unseren Gruss und Segen im Namen des Herrn. Seid gesegnet ihr Leiter und Vertreter dieser Gemeinde, gesegnet ihr Männer und Frauen, ihr Jünglinge und Jungfrauen, die ihr in regem Wetteifer mitgewirkt an der Errichtung und Ausschmückung dieses Tempels, und seid gesegnet ihr Bauleute, die ihr denselben mit Weisheit und Fleiss aufgebaut und ausgeführt. Gesegnet sei die hohe staatliche und städtische Obrigkeit allhier, deren Schutz wir das Haus empfehlen und gesegnet seien alle, die sich hier zu unserem Feste in Liebe und Freundlichkeit eingefunden. Der Herr segne dich u. s. w. Amen.



Am 9. November 1938 gipfelte der staatliche Antisemitismus in einem Pogrom. Er markiert den Übergang von der Diskriminierung und Ausgrenzung der Juden hin zur systematischen Verfolgung und Ermordung. Offizieller Auslöser der Reichspogromnacht war das Attentat auf den NSDAP-Beamten Ernst Eduard vom Rath in Paris durch den 17-jährigen polnischen Juden Herschel Grynszpan. Auch in Kreuzburg kam es zu Ausschreitungen, die in der Zerstörung der Synagoge und zu Plünderungen jüdischer Geschäfte endete.

Augenzeuge Otfried Willhardt sagte dazu: „Im ersten Stock der Synagoge sah ich, wie ein SA-Mann an einem Fenster mit einer Axt hölzerne Gegenstände zerschlug und nach innen in die Flammen warf. Aber die Feuerwehrmänner, auf den Dachfirsten balancierend, bespritzten aus den langen Schläuchen nur die Dächer der angrenzenden Häuser von der Oppelner Straße.“¹²⁾

¹²⁾ Der Junge wird Kaufmann, Otfried Willhardt, Schweinfurt 2008

Die oft als „Kristallnacht“ bezeichneten Ausschreitungen gegen Juden, ihre Geschäfte, Büros und Wohnungen und nicht zuletzt gegen die Synagogen und Betstuben in Deutschland und Österreich im November 1938 bedeuteten eine offene und zugleich öffentliche Brutalisierung der antijüdischen Politik der Nationalsozialisten.



Ausgebarnte Kreuzburger Synagoge

Ruinen der Synagoge wurden gesprengt

Ein großer Trümmerhaufen blieb allein übrig — Neisser Pioniere in Kreuzburg

Kreuzburg, 4. Mai.

Seit jenem Tage, da die Wut des empörten Volkes über die seltsame Ermordung des Volkshausrats vom Rath die Synagoge in Flammen ausgehen ließ, standen noch die Ruinen dieser salmudischen Anstalt und verdarben das Stadtbild. Immer wieder erhob sich die Frage, wann denn nun auch diese Trümmer verschwinden würden, um den Blick von der Doppelner Straße zu den Anlagen und zum Heldendenkmal freizugeben.

Gestern war endlich der Augenblick gekommen, da diese Ruinen in sich zusammenstürzen sollten, so daß jetzt nur noch ein mächtiger Haufen von Schutt und Steinen dort liegt, wo einst das stattliche Gebäude war, der aber auch so schnell wie möglich beseitigt werden wird, damit hier eine neue Grünanlage entstehen kann.

Mit Bindeleiste sprach es sich gestern vormittag herum, daß die Ruinen der Synagoge und der Halle auf dem Jüdenfriedhof gesprengt werden würden. Eine Abteilung der Neisser Pioniere unter Führung eines Hauptmanns war dazu mit einer Reihe von Lastkraftwagen, Maschinen, Bohrern usw. nach Kreuzburg gekommen, um die Sprengung vorzunehmen.

Die Vorbereitungen nahmen den ganzen Vormittag in Anspruch. Denn zunächst mußten nicht weniger als 170 Löcher rund herum in das Gemäuer gebohrt werden, was mit mächtigen Bohrern von den Soldaten durchgeführt wurde. Ununterbrochen brummte der Motor, während die Bohrer, die von drei bis vier Mann gehalten und geführt wurden, sich kreisförmig in die Steine der Ruinen einfrähen.

Am Nachmittag ging man dann daran, die Sprenglöcher mit Sprengstoff zu füllen und zu verschließen, sowie die elektrischen Kabel zu legen. Gleichzeitig wurden alle Vorsichtsmaßnahmen getroffen, um jede Beschädigung an den

umliegenden Häusern zu vermeiden. Die Fenster in den Wohnungen mußten von den Volksgenossen geöffnet werden und die Anlagen wurden zum Teil abgesperrt.

Bald nach 15 Uhr meldete der Feldwebel dem Hauptmann, daß alles zur Sprengung bereit ist. Nachdem die letzten Soldaten den Platz verlassen hatten, klang ein Signal auf, das das Zeichen zum Beginn der Sprengung gab. Kurz darauf ertönte ein dumpfer Knall, dem unmittelbar ein Krachen folgte, und, in eine mächtige Staubwolke gehüllt, brach die erste Wand der Synagoge in sich zusammen. Veräume Zeit später folgte die zweite Sprengung, wodurch wieder eine Wand zusammenstürzte, so daß nur noch der vordere Glebel stehen blieb. Die Sprengung dieses Glebels stieß auf mancherlei Schwierigkeiten. Nicht weniger als viermal mußten Sprengungen vorgenommen werden, ehe der Glebel endlich in sich zusammenbrach.

Auch an der Halle auf dem Jüdenfriedhof wurde eine Sprengung durchgeführt, wobei die Rückwand niedergelassen wurde und die Kuppel in das Innere herabstürzte. Erst am späten Abend waren die Sprengarbeiten beendet.

Zu den Sprengungen hatten sich natürlich viele Volksgenossen eingefunden, die mit großem Interesse die Arbeiten der Pioniere verfolgten und sich stillschweigend darüber freuten, daß endlich die Ruinen beseitigt wurden und damit der Rest eines Gebäudes verschwindet, das nie in das Stadtbild gepaßt hat und fremdartigen Menschen blente, die einst mit der Befreiung des Volkes betriebs haben.

Wie wir erfahren, wird nun sofort mit den Aufräumungsarbeiten begonnen werden, was kein leichtes Stück Arbeit sein dürfte. Hoffentlich geht auch das schnell vonstatten, damit aus dem Trümmerfeld bald eine neue Grünanlage entstehen kann, die der Stadt zur Ehre gereichen wird.

13)

¹³⁾ Aus: Oberschlesische Tageszeitung 5/1939, Nr. 102

Auch Margarete Gawandka aus Schönwald berichtet über die Sprengung der Synagoge.¹⁴⁾

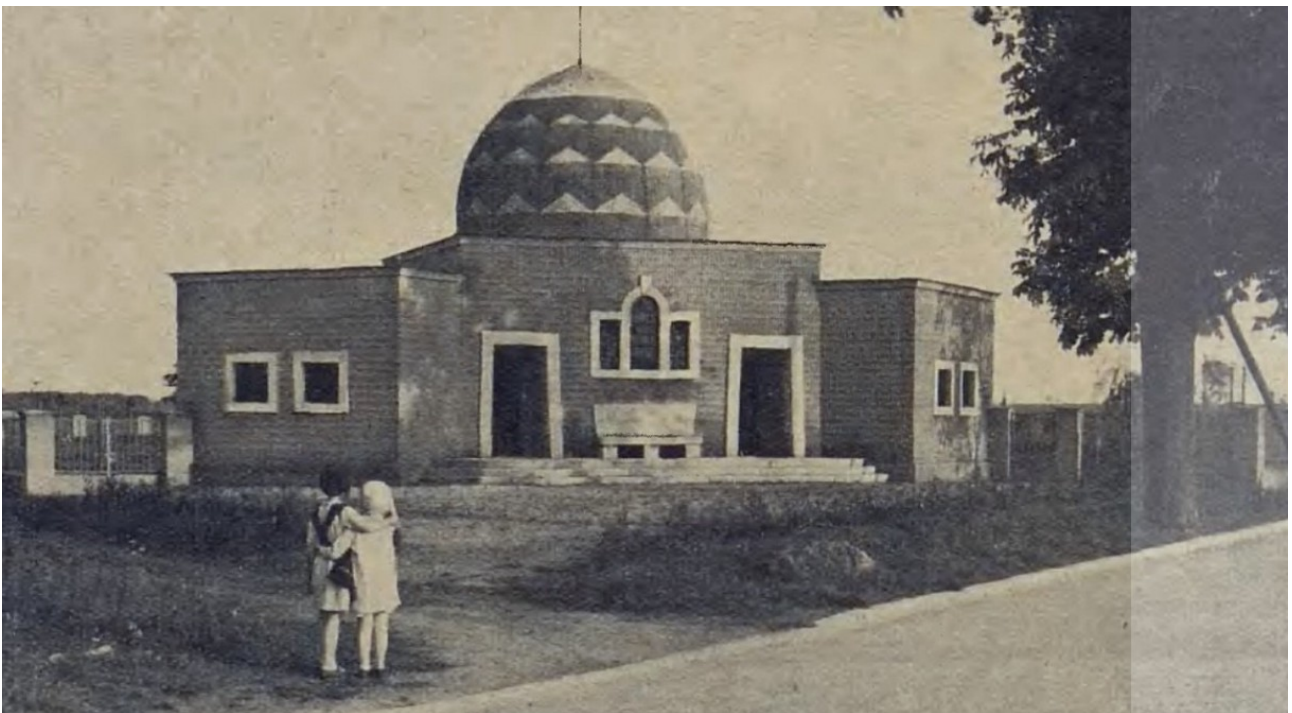
¹⁴⁾ Gesehen-gehört-geschrieben von Margarete Gawandka in „Crzizivizna- Soninwald- Schönwald- Krzywizna“ von Peter E.A. Klotz, S. 198

Am 03. Mai 1939 wurden die Mauern der ausgebrannten Synagoge von Neisser Pionieren gesprengt. Über diese endgültige Beseitigung dieses imposanten Bauwerks Kreuzburgs wurde in der Oberschlesischen Tageszeitung vom 04. Mai 1939 ausführlich berichtet. (siehe Zeitungsartikel)

Auch die Begräbnishalle auf dem jüdischen Friedhof wurde am 03. Mai 1939 durch eine Sprengung zerstört.

Der neue jüdische Friedhof in Kreuzburg

Aufgrund der Überfüllung des jüdischen Friedhofs in Kraskau, der von der Synagogengemeinde in Kluczbork verwaltet wird, und aufgrund der problematischen Zuwegung entschloss sich die jüdische Gemeinde in Kreuzburg in der Stadt selbst eine neue Grabstätte für ihre Mitglieder einzurichten. Trotz der schwierigen wirtschaftlichen Situation erwarb die Gemeinde im Jahr 1925 ein Areal an der Kuhnauer Chaussee, das neben den beiden christlichen Friedhöfen lag. Der jüdische Friedhof in Kreuzburg wurde im Oktober 1928 eröffnet. Es wurde südlich des Zentrums auf einem rechteckigen Grundstück mit einer Fläche von 3.750 Quadratmetern errichtet, gelegen an der Ostseite der Oppelner-Landstraße (heute ul. Opolska, Grundstück Nr. 15), nördlich der Bahngleise. Sein nördlicher Teil grenzte an den christlichen Friedhof. Urheber und Hauptgründer der Nekropole war der Kreuzburger Kaufmann Fritz Grünberger, der dort bereits vor der feierlichen Eröffnung als erster beigesetzt wurde. Der Friedhof war mit einem Zaun aus Beton und Eisen umzäunt und auf seinem Gelände wurde 1928 unter der Leitung des Baumeisters Janik ein modernistisches Bestattungsinstitut mit orientalischen Elementen und einer Kuppel errichtet, das vom örtlichen Architekten Alfred Lenz entworfen wurde.



Jüdische Friedhofskapelle in Kreuzburg

Am 1. September 1934 wurde die Friedhofsordnung genehmigt. Am 10. Juni 1938 beantragte der Vorstand der örtlichen jüdischen Gemeinde bei der Stadtverwaltung die Erlaubnis, einen etwa 50 Meter langen, ungenutzten Teil des Friedhofs als Baugrundstück zu verkaufen. Am 19. Oktober wurde ein Kaufvertrag mit Carl

Janssen geschlossen, der jedoch von den Behörden der Region Oppeln letztlich nicht genehmigt wurde. Am 03. Mai 1939 wurde die Begräbnishalle von Neisser Pionieren gesprengt und die Kuppel ruhte – obwohl sie unversehrt blieb – auf den Ruinen. Der Abriss der Ruine erfolgte vermutlich Ende November 1940. Die Gräber waren zu diesem Zeitpunkt noch nicht verwüstet. Am 4. Juli 1939 ging die Nekropole in den Besitz der Vereinigung der Juden in Deutschland über und wurde am 28. Juli 1943 auf Ersuchen der Oppelner Polizeibehörde von der Gestapo beschlagnahmt und anschließend dem Kreuzburger Finanzamt übertragen. Auf dem Friedhof wurden etwa 20 Menschen jüdischen Glaubens beigesetzt. Die letzte von ihnen war höchstwahrscheinlich Johanna Kronheim, geborene Jacoby, die am 16. September 1940 im Alter von 72 Jahren starb. Ihre Gräber befanden sich im östlichen Teil der Nekropole, und im Dezember 1943 existierten die meisten Grabsteine noch. Bis Juli 1940 wurden auf dem Friedhof neun Polen beigesetzt, die im örtlichen Krankenhaus starben – acht Zivilisten in einem Massengrab und ein Soldat in einem Einzelgrab. Ihre Gräber wurden von den jüdischen Gräbern getrennt. Von 1942 bis 12. Juli 1944 wurden auf dem Friedhof die Leichen von 64 sowjetischen Kriegsgefangenen beigesetzt, die in Kreuzburg ums Leben kamen. Es gab mehrfach Versuche, das Grundstück an die Stadt zu verkaufen, unter anderem im ersten Halbjahr 1940 und im Jahr 1942. Beim zweiten Verkaufsversuch bot die Stadt 1.000 Reichsmark. Aufgrund der fortgesetzten Nutzung des Geländes als Grabstätte galt das Anwesen schließlich für mindestens dreißig Jahre als wertlos und für andere Zwecke ungeeignet. Aus diesem Grund und aufgrund der mangelnden kriegerischen Bedeutung wurde der Verkauf des Grundstücks an die Stadt auf Anordnung des Präsidenten der Region Oppeln vom 28. Februar 1944 auf die Nachkriegszeit verschoben. Nach 1945 wurde auf dem Friedhof eine Nekropole der gefallenen sowjetischen Soldaten angelegt. Die in irgendeiner Weise intakten jüdischen Gräber blieben bis heute unmarkiert¹⁵⁾

¹⁵⁾ Aus : Wirtualny Sztetl Cmentarz żydowski w Kluczborku



Hinweistafel zum jüdischen Friedhof Kreuzburg

Jüdisches Leben in Kreuzburg

Im 19. Jahrhundert waren die Juden von Kreuzburg eine mit den Bewohnern des damals deutschen Kreuzburgs assimilierte Gemeinschaft.

Ende des 19. Jahrhunderts kam der Antisemitismus in der Stadt wieder auf. Antijüdische Inhalte wurden unter anderem veröffentlicht von der Zeitschrift „Kreuzberger Nachrichten“.

In der Zwischenkriegszeit war die Stadt die Heimat der Vereinigung jüdischer Kriegsveteranen des Ersten Weltkriegs sowie einer zionistischen Organisation, die die Gründung eines israelischen Staates in Palästina forderte.

Als Adolf Hitler 1933 Reichskanzler wurde, kam es zu antisemitischen Ausschreitungen. Am Samstag, dem 1. April 1933, wurden auch in Kreuzburg die Eingänge jüdischer Geschäfte und Einrichtungen durch SA-Leute blockiert.

Jüdische Geschäfte in Kreuzburg

In der Zeit zwischen 1815 und 1852 werden für Kreuzburg folgende Berufsstände zugewanderter Juden genannt:

Ärzte, Pächter (Arrendepächter), Bäcker (zwei mit kurzem Aufenthalt), Baudenpächter bzw. -besitzer, Buchhändler, Destillateure, Gastwirte, Glaser, Goldarbeiter, Horndrechsler, Kauf- und Handelsleute, Kürschner, Kurzwaren- und Bandhändler, Lehrer (fast alle mit kurzen Aufenthalten), Lieferanten, Lottereeinnehmer, Pferdehändler und Schneider.

Etwa ein Drittel der Berufsausübenden sind Kauf- und Handelsleute.

In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts gab es in Kreuzburg sechs jüdische Destillateure, die grundstücksbezogene Branntweinlizenzen besaßen.

Bis in die erste Hälfte der 1930-iger Jahre gab es in Kreuzburg insgesamt 29 Geschäfte, die von jüdischen Mitbürgern betrieben wurden. Besonders Bekleidungs- und Schuhgeschäfte stellten den größten Anteil.

Am Ring/Rynek gab es 9 jüdische Geschäfte, ebenso 9 auf der Krakauer-Str./Horst-Wessel-Str./ul. Krakowska, auf dem Nachrodplatz/Rondo Orłat Lwowski 3, auf der Milchstr./Straße der SA/ ul. Księża Piotra Sciegienego 2, auf der Schloßstr./ul. Zamkowa. 4, sowie auf der Konstädter Str./ul. Wolczyńska und Oppelner Str./Marii Skłodowskiej Curie je 1. Insgesamt waren es 29 jüdische Geschäfte.

Für die Zeit vor dem I. Weltkrieg läßt sich folgende Beschreibung des jüdischen Geschäftslebens auf dem Ring, dem Stadtzentrum, anführen:

"In der Mitte des Rings standen die 12 Apostel, besonders alte Giebelhäuser mit dem Rathaus. In einem der "Apostel" wohnte einer der beiden jüdischen Lumpenhändler, der nicht nur mit Lumpen, sondern auch mit Hasen, Karnickel- und Maulwurfsfellen handelte. Im Herbst zahlte er den Jungen fünf Pfennige für jeden Sack gesammelter Kastanien. Neben ihm hatte der jüdische Klempnermeister sein Domizil.

Auf der einen Seite des Ringplatzes befanden sich die beiden jüdischen Kaufhäuser von Tauber und Goschewski, Grünbergers Schugeschäft mit der Generalvertretung für Salamander und ein Haus weiter das Schugeschäft von Pariser für Laufkundschaft. Auf der anderen Seite des Platzes führte der jüdische Liebrecht einen Spituosen-Großhandel. Die Adler-Apotheke gehörte dem jüdischen Apotheker Prentki. Über der Apotheke hatte der jüdische Arzt Walter Fuchs seine Praxis. Ihm gegenüber wohnte der jüdische Sanitätsrat Tockus."¹⁶⁾

¹⁶⁾Walter Wicclair "Von Kreuzburg nach Hollywood", Henschelverlag Berlin 1975, S.10 - 11



Östliche Ringseite mit den Geschäften von Pariser und Grünberger



Südliche Ringseite mit Geschäft von Sodomann (rechts)



Südliche Ringseite mit Geschäft von Goszczewski

Eigentlich war der gesamte Ringplatz seit Generationen jüdisch. Das hatte gute Gründe. In der "Burg des Deutschtums" konnten jüdische Bürger nach ungeschriebenen Gesetzen keine Stellung im Staatsdienst, in der städtischen Verwaltung oder aderen Domänen einnehmen.

Neben den beiden Hotels "Fürst Blücher" und "Fürst Bismark" gab es noch ein drittes renomiertes Haus am Platz, "Weinlaubs Hotel". Der aus Polen stammende Großvater von Walter Wicclair (Weinlaub) Heymann Wongtschowski hatte es erbaut. Dessen Tochter Selma, die das Hotel geerbt hatte, heiratete den aus Polen stammenden Destillateur Robert Weinlaub. Das Hotel trug damals den Namen "Weißer Adler" und lag an der Milchstrasse 23.

Auf dringendem Wunsch der Kreuzburger Honoratioren taufte Robert Weinlaub das Hotel in "Weinlaubs Hotel" um, denn der weiße Adler war ein polnisches Symbol, das die Konservativen nicht mochten.

Interessant ist, daß weder im Adressbuch von 1934 noch im Adressbuch von 1938 keine Inserate von jüdischen Geschäften angezeigt werden. Lediglich in 1938 findet man einen einzigen Eintrag von Sodomann- Staatliche Lotterie Einnahme, Ring Nr. 31.

Im Jahr 1938 sind von den 29 jüdischen Geschäften nur noch 8 übriggeblieben. Dazu gehören das Schuhgeschäft **Grünberger** bzw. **Pariser** am Ring, das Woll- und Weißwarengeschäft **Schmal** am Ring, das Herren-Bekleidungsgeschäft **Brauer & Co** sowie Manufakturwaren **Translateur** und das Schugeschäft **Silesia** in der Krakauer

Str. sowie Schnittwaren **Gurassa** und der Getreidehandel **David** am Nachrodplatz. Auch diese restlichen jüdischen Geschäfte werden in den Folgejahren ebenfalls zur Aufgabe gezwungen.

Nach der Machtübernahme der Nazis wurde die Diffamierung der Juden in Kreuzburg mit Nachdruck betrieben. Jüdische Geschäfte wurden mit entsprechenden Hinweisschildern kenntlich gemacht und die Bevölkerung wurde aufgefordert, nicht mehr in jüdischen Geschäften zu kaufen. Bei der Landbevölkerung konnte das Kaufverbot nur mäßig durchgesetzt werden, weshalb die Parteiführung in einem Artikel aus dem Jahr 1938 ¹⁷⁾ nochmals darauf hinweist, die Aufklärungsarbeit auf dem Lande zu intensivieren. Die "arischen" Geschäftsleute werden aufgefordert, den Beweis zu erbringen, daß sie qualitativ bessere Waren zu günstigeren Preisen als die jüdischen Läden anbieten können.

¹⁷⁾Kreuzburger Nachrichten Nr. 158, 09.07.1938

Jüdische Ärzte in Kreuzburg

In dem preußischen Gesetz von 1847, das "die bürgerlichen Verhältnisse der Juden" regeln wollte, war diesen die Ausübung der richterlichen, polizeilichen oder exekutiven Gewalt nicht erlaubt. Generell waren den Juden behördliche Tätigkeiten, bei denen ein Eid abgelegt werden mußte, nicht gestattet.

An den Universitäten waren Juden nur in bestimmten Fächern zugelassen, auch der Zugang zu akademischen Ämtern war ihnen verwehrt. Das galt auch für die Jurisprudenz. Für die Medizin galt dieses Verbot nicht.

Der erste jüdische Arzt, der sich in Kreuzburg niederließ, war ein Doctor medicinae Moritz Meckauer, dessen Geburtsjahr mit 1813 angegeben wird. 1837 kam er von Breslau, offenbar direkt von der Universität nach Kreuzburg, wo er praktizierte und eine Familie gründete. Er starb mit nur 35 Jahren im Jahr 1848 an Typhus.

Die medizinische Stütze der jüdischen Gemeinde in Kreuzburg scheint über lange Zeit Dr. Moritz Bernhard gewesen zu sein, der 1845 aus Oppeln kam und bis Mitte der sechziger Jahre in Kreuzburg nachweisbar ist.

In dem bis 1852 reichenden Geburts- und Sterberegister ist sein Name in der Rubrik "Beistand" am häufigsten genannt.

Im Sommer und Herbst 1852 grassierte die Cholera in Kreuzburg und Umgebung, der in Kreuzburg 326 Personen zum Opfer fielen – rund 10% der Bevölkerung.

Auch privat hatte Dr. Bernhard Schicksalsschläge zu verkraften. Am 23. Juli 1852 starb seine 8 Monate alte Tochter und am 09. September verschied seine blutjunge Ehefrau mit 19^{1/2} Jahren an Cholera. Ungeachtet dieser beiden tragischen Schicksalsschläge betreute er als pflichtbewußter Arzt die Cholerakranken.

Die letzten Choleratoten gab es am 09. September. Dr. Bernhards Frau und eine Juliette Zechowitz, die aus Polen zugezogen war.

Dr. Bernhard war ein allgemein geschätzter Arzt. Man ernannte ihn in den sechziger Jahren zum "Kreis-Wundarzt" und die jüdische Gemeinde wählte ihn 1857 zum Vorsitzenden der Repräsentanten. 1864 ist er unter den Vorstandsmitgliedern zu finden.

Dr. Bernhard und Dr. Meckauer waren nicht die einzigen Ärzte, die in den jüdischen Standesregistern auftauchen. Darin sind der Kreis Physikus Dr. Mayer, ein Oberstabsarzt Zimmermann, ein Dr. Goldstein und ein Dr. Ginsburg aus Konstadt genannt, die aber nicht als Kreuzburger Bürger ausgewiesen sind.

Die jüdische Gemeindeschule und das Schulwesen in Kreuzburg

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts gab es in Kreuzburg keine eigene Schule der jüdischen Gemeinde. Die von der preußischen Regierung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eingerichteten konfessionellen Elementarschulen wurden auch von jüdischen Kindern besucht. Vor dieser Zeit und auch noch bis 1852, als bereits eine jüdische Gemeindeschule in Kreuzburg eingerichtet war, finden sich im Personenstandsregister der Kreuzburger Juden in der Zeit von 1815 bis 1852 zahlreiche "Hauslehrer", die von jüdischen Familien unter Vertrag genommen wurden. In den Städten waren diese Hauslehrer ein Ärgernis, was zu Beschwerden bei den Behörden führte.

Ein solcher Beschwerdebrief des Kreuzburger Bürgermeisters Gottlob Ferdinand Freytag (1774-1848) von 1810 an die Breslauer Regierung bzw. an den zuständigen Kreis- und Domänenrat ist erhalten geblieben und hat folgenden Wortlaut:

"Das Hereindringen der fremden Juden besonders aus dem Herzogtum Warschau ist sehr häufig, und vorzüglich der armen, welche gewöhnlich unter dem Namen als Hauslehrer die Provinz durchkreuzen, dabei ihre vorgeschriebene Tour verlassen und ihre Pässe, wenn sie je solche haben, durchaus unordentlich visieren lassen. Dies ist dem Staate und der Kultur der Juden unserer Provinz nachteilig, davon abgesehen, daß noch die Moralität solcher Menschen, die ein so herumschweifendes Leben führen, denn doch verdächtig ist. Überhaupt wäre zu wünschen, wenn, was denn doch bei der Menge Juden in der Provinz kein gutes Zeichen wäre, es an eingeborenen Juden fehlte, welche sich dem Lehrstande widmen, daß von Seiten des Staats die jüdischen Schulen unter besonderer Aufsicht genommen und Lehrstellen nur mit geprüften Inländern besetzt würden. Die Ausbildung des sittlichen Charakters der Juden würde ungemein gewinnen, da jetzt das Gegenteil durch die häufige Invasion der polnischen Lehrer dieser Nation zu erwarten steht. Daß beinahe jeder Jude auf dem Lande sich einen eigenen Lehrer hält, läßt vermuten, daß diese Menschen

entweder mit einem geringen Lohn zufrieden sind, oder aber sich noch zu anderen Zwecken von ihren Prinzipalen oder Brotherrn gebrauchen lassen. In beiden Fällen wird wohl der Hauptzweck gefährdet sein. Die Schulen würden sehr zweckmäßig zu vermindern sein und könnte der einzeln lebende Jude ja seine Kinder in Städte oder an Orten, wo Judengemeinden sind, des Unterrichts wegen unterbringen." ¹⁸⁾

Bürgermeister Freytag befürwortete in seiner Eingabe nachdrücklich die Einrichtung einer jüdischen Gemeindeschule in Kreuzburg, die offenbar in den 30-iger Jahren geschaffen wurde.

Die jüdische Gemeinde stellte 1832 einen Antrag an den Magistrat der Stadt Kreuzburg für die Einrichtung einer eigenen Schule. Dieser Antrag ist erhalten geblieben, aus dem einige Passagen zitiert werden sollen:

"Uns in dieser wichtigen Sache Schutz und Hülfe angedeihen zu lassen durch gütige Verwendung an eine Königliche Hochzuverehrende Regierung uns zur baldigen Ausführung unseres Planes den Weg zu bahnen." Denn "Unser Plan ist es,...eine wirkliche Gemeinde zu bilden und eine Hauptschule zum Religionsunterricht zu errichten, weil keine in der ganzen Gegend existiert, damit die vernachlässigte und verdorbene Jugend aus ihrem Schlummer geweckt, und zu nützlichen Staatsbürgern gebildet werde." ¹⁹⁾

Der Kreuzburger Magistrat, an seine Pflicht erinnert, die Einwohner zu rechten Staatsbürgern zu erziehen, sollte vor allem bei der königlichen Regierung ein Wort einlegen, " daß alle mosaischen Glaubwensgenossen, sowohl hierorts als auch in der umliegenden Gegend zum Beitragen genöthigt werden, damit auch ihre Kinder hierbei Ansprüche machen und unsere Schule, die aufs beste eingerichtet seyn wird, besuchen können."

Wie der Kreuzburger Magistrat mit der Eingabe verfahren ist, läßt sich nicht mehr feststellen.

Offenbar hegten die Kreuzburger Juden bereits seit geraumer Zeit den Plan, ihren Ort zu einem Schulzentrum auszubauen. Denn bisher hatte man mit dem Nachbarort Kraskau einen gemeinsamen bezahlten Lehrer. Am 03. Juli 1831 fragten die Kraskauer J. Altmann und Ar. Heiman bei den Kreuzburger Juden an, ob das Abkommen über einen gemeinsamen Lehrer "prolongirt" werden sollte, erhielten aber von den Kreuzburger Juden nur eine ausweichende Antwort.

1834 traf die Kreuzburger jüdische Gemeinde Vorbereitungen, einen besoldeten Lehrer einzustellen, woraus geschlossen werden kann, daß es nicht gelungen war, die Krauskauer Glaubensgenossen für den Schulplan zu gewinnen.

¹⁸⁾ Horst Fuhrmann, Menschen und Meriten, C.H. Beck-Verlag, München 2001, S. 36

¹⁹⁾ Horst Fuhrmann, Menschen und Meriten, C.H. Beck-Verlag, München 2001, S. 33

Auf die ausgeschriebene Lehrstelle hatte sich ein Adolph Sandheim aus Pitschen mit einem eleganten Bewerbungsschreiben als "erfahrene Lehrkraft" angedient.

Am 13. Januar 1834 ließ daraufhin der Vorstand der jüdische Gemeinde eine eilends angesetzte Abstimmung über die Bewerbung des Adolph Sandheim bei den Gemeindemitgliedern durchführen.

Insgesamt 16 Befragte sind in den Unterlagen alphabetisch aufgeführt, wobei der Weinkaufmann Jonas Cohn meinungsbildend wirkte. Er schrieb: "*Privatim bin ich geneigt beizutreten, aber nicht für die Gemeinde.*"

Das heißt, Cohn wäre durchaus bereit gewesen, den Lehrer Sandheim als Hauslehrer einzustellen, jedoch nicht als Lehrer einer behördlich kontrollierten Schule.²⁰⁾

Über die genauen Gründe der Ablehnung des Adolph Sandheim erfahren wir leider nichts.

Ob die Stelle einem anderen Bewerber zugesprochen wurde oder zunächst unbesetzt blieb, ist nicht bekannt.

Der erste bekannte Lehrer dieser Schule war ein Moritz Piorkowski, der 1837 seinen Dienst antrat.

Ihm folgte 1843 der Elementarschullehrer Joachim Heidenfeld, der aus Krotoschin/Provinz Posen nach Kreuzburg zugezogen war. Er blieb in dieser Stelle bis zum Jahr 1861.

Im 19. Jahrhundert war der Drang der Juden nach nichtjüdischen höheren Schulen besonders ausgeprägt, was sich in den jüdischen Schüleranteil an der Höheren Bürgerschule in Kreuzburg widerspiegelt. Höhere Bildung war die Voraussetzung für den sozialen Aufstieg.

Aus den Programmen der Höheren Bürgerschule zu Creuzburg O.-S. Lassen sich folgende Schülerzahlen entnehmen:

Programm der Höheren Bürgerschule zu Creuzburg, 1861: Gesamt 83 Schüler, 49 evangelische, 8 katholische, 26 jüdische.)

Im IX. Programm der Höheren Bürgerschule von 1869 werden aufgeführt: insgesamt 156 Schüler, 90 evangelische, 29 katholische und 46 jüdische.

X. Programm der Höheren Bürgerschule von 1870: 166 Schüler, 91 evangelische, 39 katholische und 46 jüdische.

XI. Programm der Schule von 1871: 168 Schüler, 93 evangelische, 39 katholische und 36 jüdische.

²⁰⁾ Horst Fuhrmann, Menschen und Meriten, C.H. Beck-Verlag, München 2001, S. 35

²¹⁾ Program der Höheren Bürgerschule zu Creuzburg 1861, S. 22

Die Zahl jüdischen Schüler war in Kreuzburg während dieser Zeit prozentual besonders hoch und betrug mehr als das Vierfache des Durchschnitts für die höheren Schulen in Preußen. 1860 betrug der Anteil jüdischer Schüler an der Gesamtschülerzahl in Preußen lediglich 5,8%, später 6-8%. ²²⁾

²²⁾ Horst Fuhrmann, Fern von gebildeten Menschen, C.H. Beck-Verlag 1989, S. 154

XIII. Programm 1873: 189 Schüler gesamt, 100 evangelische, 50 katholische, 39 jüdische. ²³⁾

<u>Jahr</u>	<u>Ges. Schüler</u>	<u>evang.</u>	<u>Kath.</u>	<u>Jüd.</u>	<u>% Anteil</u>	<u>Fundstelle</u>
1861	83	49	8	26	31,3	
1869	156	90	29	46	30,7	
1870	166	91	39	46	28,8	
1871	168	93	39	36	21,4	
1873	189	100	50	39	20,6	

Der abnehmende prozentuale Anteil jüdischer Schüler ab 1871 deckt sich mit der zu dieser Zeit beginnenden Abwanderung von Juden aus Kreuzburg in die größeren Städte des Reiches.

²³⁾ XIII. Programm der Höheren Bürgerschule Kreuzburg O.-S. S. 29

Die Judenverfolgung in Kreuzburg

Bereits vor der Machtergreifung hatten die Nazis gezielte Propaganda gegen Andersdenkende und Juden verbreitet. Im März 1929 wurde Alfred Rosenbergs "Kampfbund für Deutsche Kultur" in München aktiviert, der mit offen oder geheim agierenden Kampfbund-Zellen in vielen Theatern gegen "Verräter" der deutschen Kultur vorging. Kampfbund-Mitglieder gingen systematisch vor, um das gesamte Kulturleben der verhasstern Republik zu zerstören.

1932 nahm der Preußische Landtag einen Beschluß an, der besagte, nur noch "deutschstämmige" Künstler an deutschen Theatern zu beschäftigen.

Die Infiltration der Bevölkerung durch Nazi-Gedankengut erfolgte bereits vor 1933. In Kreuzburg herrschte äußerlich eine gewisse Gelassenheit, aber es war nicht zu verkennen, wie es unter der Oberfläche brodelte. Der Antisemitismus der Deutschnationalen scheute sich nicht, seine Abneigung gegen die jüdischen Bürger der Stadt zu zeigen.

Der Theaterdirektor Walter Weinlaub schildert in seiner Biographie "Von Kreuzburg nach Hollywood" ²⁴⁾ wie die deutschnationalen Honorationen allmählich den Stammtisch in "Weinlaubs Hotel" verließen.

²⁴⁾ Walter Wicclair "Von Kreuzburg nach Hollywood", Henschelverlag Berlin 1975, S. 73

"Auch die Schützenbrüder zogen sich einer nach dem anderen zurück und selbst jüdische Reisende nahmen Ende 1932 keine Hotelzimmer mehr im Hotel seines Vaters, weil sie fürchteten, ihre Abschlüsse könnten darunter leiden."

Viele Deutsche jüdischen Glaubens sahen die Warnzeichen wohl, aber dachten insgeheim, der nationalsozialistische Spuk würde bald ein unrühmliches Ende finden. Doch die Nazisaat war längst aufgegangen und erfuhr ihre große Blüte, als Adolf Hitler am 30. Januar 1933 vom Reichspräsidenten Paul v. Hindenburg zum Reichskanzler ernannt wurde. Es war der Todestoß für die Demokratie in Deutschland. Sofort nach der Machtübernahme begann der systematische Ausschluß der Juden aus der Gesellschaft durch Diskriminierung und Verfolgung.

Durch den Erlaß weiterer Bestimmungen wurde die Freiheit der Berufsausübung und die Teilnahme am öffentlichen Leben für Juden zusehends eingeschränkt.

Am 01. April 1933 verkündete die Nazi-Regierung den Boykott jüdischer Geschäfte, Handwerker, Anwälte und Ärzte.

Das am 07. April 1933 erlassene Gesetz zur "Wiederherstellung des Berufsbeamtentums" und die am 15. September 1935 erlassenen "Nürnberger Gesetze" schränkten die Rechte der jüdischen Bevölkerung weiter drastisch ein.

Mit den „Nürnberger Gesetzen“ wurde die Verfolgung von Juden nicht nur legalisiert sondern sogar gesetzlich verordnet.

Diese gegen Juden gerichtete Politik zeigte auch in Kreuzburg ihre Wirkung. Waren die Kreuzburger bis in die 20-iger Jahre überwiegend konservativ und deutsch-national, änderte sich die politische Einstellung unter der Propaganda der Nazis bereits vor deren Machtübernahme. Man ging zuerst auf Distanz zu den jüdischen Einwohnern und boykottierte im Zuge der Judenverfolgung jüdische Geschäfte, deren Inhaber zur Geschäftsaufgabe gedrängt wurden. Im Jahr 1938 war so die Zahl jüdischer Geschäfte in Kreuzburg von 29 auf nur noch 8 geschrumpft.

Am 09. November 1938 wurde von einem SA-Mann in der sogenannten "Reichskristallnacht" die Kreuzburger Synagoge in Brand gesetzt, deren Brandruinen im Folgejahr zusammen mit der jüdischen Friedhofshalle von Neisser Pionieren dem Erdboden gleichgemacht wurde.

Von den etwa 140 Anfang der 1930er Jahre in Kreuzburg lebenden Juden konnten die meisten noch rechtzeitig emigrieren. Diejenigen, die sich aus unterschiedlichen Gründen nicht zu einer Ausreise entschließen konnten oder wollten, wurden ab 1941 deportiert und fanden zumeist in den Vernichtungslagern den Tod.

Mit der Zerstörung der Synagoge bzw. der Friedhofshalle und den Deportationen noch verbliebener jüdischer Einwohner in die Vernichtungslager wurde jedes sichtbare Zeichen jüdischen Lebens in Kreuzburg ausgelöscht.

Über Kreuzburg als Eisenbahnknotenpunkt liefen ab 1942 nach der Wannseekonferenz vom 20. Januar 1942 zahlreiche Transporte inhaftierter Juden in das

Vernichtungslager Treblinka und Auschwitz. Oft standen die Transportzüge für eine kurze Zeit auf dem Kreuzburger Bahnhof und blieben somit den Kreuzburger Einwohnern nicht verborgen. ²⁵⁾ ²⁶⁾

²⁵⁾ Crzizivzna- Soninwald- Schönwald-Krzywizna von Peter E.A. Klotz
Ein oberschlesisches Dorf im Wandel der Zeiten, S. 198-199

²⁶⁾ Mündliche Überlieferung von Friedrich Gordziel aus Schönwald O/S

Die Eltern von Walter Weinlaub wurden 1941 in das Breslauer KZ deportiert und anschließend am 31.08.1942 nach Theresienstadt verlegt. Dort wurden sein Vater Robert Weinlaub am 15.09.1942 und seine Mutter Selma, geb. Wongtschowski, am 13.09.1942 ermordet. ²⁷⁾

²⁷⁾ Walter Wicclair "Von Kreuzburg nach Hollywood", Henschelverlag Berlin 1975, S. 78

Mit dem Oppelner Transport Nr. XVIII/3 vom 04.12.1942 sind folgende Juden aus Kreuzburg nach Theresienstadt transportiert worden:
Przyrembel, Biana, geb. Leschziener, geb. 15.05.1862 in Königshütte, wohnhaft Kreuzburg, Oppelner Str. 16
Boss, Hedwig Zilla, geb. Rubin, geb. 07.07.1875 in Schorda wohnhaft Kreuzburg, Oppelner Str. Marienheim
Boss Hedwig Sara, geb. Notmann, geb. 06.02.1871 in Kreuzburg wohnhaft Ring 26

Berühmte jüdische Persönlichkeiten aus Kreuzburg

Simon Cohn – Wohltäter der Stadt Kreuzburg

Ein berühmter jüdischer Bürger der Stadt Kreuzburg war Simon Cohn. Sein Vater Jonas Cohn stammte aus dem benachbarten Rosenberg, das 1825 rund 2000 Einwohner zählte und dessen große jüdische Gemeinde bereits 1814 über eine eigenen Synagoge verfügte. Jonas Cohn hatte Eleonore Freud aus Bogutschütz (Kreis Beuthen), Tochter des Gutspächters Leon Freud daselbst geheiratet. Die Ehe mit Eleonore Freud war für Jonas Cohn offenbar eine vorzügliche Partie. Aus der Ehe gingen 14 Kinder hervor, die alle in dem erhaltenen Standesbuch der jüdischen Gemeinde Kreuzburg verzeichnet sind. ²⁸⁾

²⁸⁾ der nachfolgende Inhalt wurde dem Buch "Menschen und Meriten" von Horst Fuhrmann entnommen, Verlag C.H.Beck, München,2001, S. 42-60 entnommen.

Jonas Cohn wird wiederholt als Weinkaufmann bezeichnet. Als viertes Kind, als 3. Sohn, wurde ihm am 03. September 1833 Simon Cohn geboren. Über dessen Kindheit, seine Schulbildung und Lehrzeit ist nichts bekannt. Simon Cohn blieb beim Glauben seiner Väter und dem Beruf seines Vaters. Als Kaufmann machte er unterstützt von seiner Familie ein Vermögen.

Als Jonas Cohn kurz nach 1850 die Augen schloß, war sein Sohn Simon Cohn noch keine 20 Jahre alt. Die Firma Cohn orientierte sich nun neu unter dem Namen und unter der Leitung von Eleonore Cohn, geborene Freud.

Die Wandlung der Fa. Cohn vom Weinhandel zu einer Lieferfirma für die preußischen Truppen wurde offenbar durch die kriegerischen Ereignisse des Jahres 1866 (Krieg zwischen Preußen und Österreich) bewirkt.

Die Breslauer Schlessichen Provinzialblätter melden 1866. "Die Lieferungen für Verpflegung wurden den Kaufleuten Löbell Schottländer hier und Fr. Cohn i. Kreuzburg f.d. 6..... AC zugeschlagen."

Das bedeutet, daß Löbell Schottländer und Frau Cohn den gesamten Verpflegungsaufwand für das 6. Armeekorps, das sich aus schlesischen Soldaten rekrutierte, bereitstellten. Die Geschäfte mit der preußischen Armee gestalteten sich äußerst einträglich und die Fa. Cohn nutzte diese Geschäftsbeziehungen erfolgreich weiter. Denn in der Septemбераusgabe des Jahres 1866 der Schlesischen Provinzialblätter erschien folgende Mitteilung: " Die v.d. Preußen in östr. Tabakfabriken erbeuteten angebl. 30 000 Ctr. Tabak und 80 Mill. Cigarren sind v.d. Militärverwaltung a.d. Witwe Cohn in Kreuzburg verkauft worden."

Um Waren in solchem Umfang aufzukaufen, bedurfte es reichlicher finanzieller Mittel.

Der Familie Cohn scheint der Krieg von 1866 unter der Leitung der Witwe Cohn einen beachtlichen Zugewinn beschert zu haben.

Simon Cohn kauft in dieser Zeit das Gut Maserwitz im Kreis Neumarkt südlich von Breslau. Der ältere Bruder Samuel (*1831) läßt sich in Breslau als Kaufmann nieder und bezieht laut Steuerliste 1876 als reicher Mann ein Nettoeinkommen von 54000 Mark.

Der jüngere Bruder Moritz (*1841) eröffnet in Görlitz um 1866 eine Dependance.

Die Geschäfte scheinen noch besser im deutsch-französischen Krieg 1870/71 für Simon Cohn und seine Familie gelaufen zu sein.

Um die Lieferungen an die preußische Armee besser koordinieren zu können, nimmt Simon Cohn neben Kreuzburg einen weiteren Wohnsitz in Breslau wohl zusammen mit seinem Bruder Samuel. Als Eigentümer des Gutes Maserwitz im Kreis Neumarkt ist Simon Cohn als "Kaufmann zu Breslau" eingetragen,.

Als in den 89-iger Jahren Cohns Firma auf vollen Touren lief, bestehen Agenturen in Mainz, Landsberg an der Warthe, in Straußberg, Lübben, Prenzlau, Ückermünde, Neu-Stettin und in Konitz.

Von den acht 1852 lebenden Söhnen des Weinhändlers Jonas Cohn waren 5 -teilweise vorübergehend wie Moritz – in der Firma Simon Cohn beschäftigt.

Die Weinhandlung hatte sich im Laufe der Jahre zu einer verzweigten und finanzkräftigen Handelsgesellschaft entwickelt, die sich besondere Verdienste mit der Belieferung der preußischen Armee erworben hatte.

In der jüdischen Gemeinde Kreuzburg, die nicht frei von Zänkereien war und genug Kummer hatte auf dem Weg von einer "israelitischen Corporation" zu einer Gemeinde mit dem Charakter einer juristischen Person, die in den Jahren von 1850 – 1870 Vorbereitungen für den Bau einer Synagoge traf und sich einen eigenen Rabbiner leistete, hat Simon Cohn tatkräftig mitgewirkt.

Er war in den Jahren 1864 bis 1869 tätig bei der Einschätzung der finanziellen Pflichten der Gemeindeangehörigen und als Mitglied des Vorstands- und des Repräsentantenkollegs. Im Mai 1867 ist er als Geschworener in Oppeln aktiv, ein Zeichen seines hohen staatsbürgerlichen Ansehens.

1872 verläßt Simon Cohn Kreuzburg endgültig und siedelt nach Berlin über.

Doch das innige Band zur Stadt Kreuzburg und zu seiner jüdischen Gemeinde blieb bestehen. Immer wieder gingen von ihm großzügige Spenden an die jüdische Gemeinde ein, die ihn anlässlich seines 50. Geburtstages am 03. September 1883 zum Ehrenmitglied erhob.

Simon Cohn bedankte sich mit einer Überweisung von 3000 Mark und schrieb in seinem Dankesbrief:

"So wie im Menschen die Jugenderinnerungen fortleben, so wird auch in mir das Interesse für die jüdische Gemeinde in Kreuzburg nie aufhören."

Ohne große finanzielle Zuschüsse Simon Cohns hätte auch die neue Synagoge nicht gerbaut werden können.

In Jahr 1872 wird ihm wegen seiner besonderen Verdienste bei der Versorgung der preußischen Truppen der Titel eines Kommerzienrates verliehen. Worin unzweifelbar seine Leistungen bestanden, erfahren wir aus der Eingabe zu diesem Titel an seine Kaiserliche und Königliche Majestät Wilhelm I. Die Eingabe wurde verfaßt im Auftrag des Preußischen Handelsministers Heinrich Graf von Itzenplitz, in der gleich zu Textbeginn der Grund genannt wird, weshalb Simon Cohn (zusammen mit dem Berliner Kaufmann Salomon Lachmann) mit dem Titel ausgezeichnet werden soll. Die Armee-Verwaltung habe, *"um eine Abminderung der außerordentlich gestiegenen Preise für die Bedürfnisse des Heeres in Frankreich herbeizuführen, zu dem Mittel [gegriffen], einige bedeutende Lieferanten, welche den Markt beherrschten, den Ankauf gegen Provision zu übertragen"*. Und es ergab sich, *"daß durch diese Operation in der That ein sehr beträchtliches Herabgehen der Preise herbeigeführt und nach Angabe des Armee-Intendanten Engelhard für den Staat eine Ersparniß von mindestens 6 Millionen Thaler herbeigeführt worden ist. Zu den Lieferanten, welche in dieser Weise mit der Armee-Verwaltung in Geschäftsverkehr traten und sich ihrer besonders nützlich erwiesen, gehörte ... der Kaufmann Simon Cohn zu Creutzburg. Der Kriegsminister, der General von Manteuffel und der General-Lieutenant von Stosch haben sich deshalb lebhaft für die Gewährung der ... Auszeichnung an den [genannten] Cohn verwendet.... Ganz besonders sind [die] rühmlichen Eigenschfaten [der Uneigennützigkeit und der Zuverlässigkeit].... in seinem Verhältnis zu den Militärbehörden hervorgetreten, welche ihm nicht bloß das*

Zeugniß eines iüßerst thätigen und gewandten, sondern auch eines streng rechtlichen Geschäftsmannes geben."

Für die Auszeichnung mit dem Kommerzienratstitel hat Simon Cohn sicherlich viele Gratulationen, besonders auch aus seiner Heimatgemeinde Kreuzburg erhalten. Sein Antwortschreiben dazu ist uns erhalten geblieben, das einen etwas formelhaften und steifen Eindruck hinterläßt und verdeutlicht, daß Cohn kein großer Stilist war.

"Dem Wohlloblichen Vorstände und Repräsentanten Collegio der Synagogen Gemeinde zu Creutzburg O/S beehre ich mich hierdurch meinen aufrichtigen Dank auszusprechen für die mir mit dem geehrten Schreiben vom 20. dieses Monats ausgedrückten Glückwünsche und für den mich hochehrenden Beleg, daß ich mich der Achtung der Gemeinde Mitglieder meiner Vaterstadt zu erfreuen habe. Ich werde immer vorzugsweise der dortigen Israelitischen Gemeinde diejenige Anhänglichkeit bewahren, welche zunächst dem Heimathgefühle, aber auch der Achtung vor den ehrenwerthen Vertretern der Gemeinde entspricht.

Mit Hochachtung

Ganz ergebener Simon Cohn, Berlin 24. März 1872."

Zu diesem Zeitpunkt hatte sich Simon Cohn bereits bei einer der ersten Adressen Berlins eingekauft. Am 25. Oktober 1871 erwarb er "von dem Koeniglichen Wirklichen Geheimen Rath Oberküchenmeister und Erbhofmeister Hans Carl Albrecht Grafen von Koenigsmark" das Anwesen Behrenstraße 47, gelegen zwischen der Französischen Straße und Unter den Linden - eine Avenue des Reichtums und des Adels, wo Bismarks Bankier Bleichröder sein üppiges Palais hatte und die Moltkes wohnten. Cohn wird in dem Kaufvertrag als der "Rittergutsbesitzer Simon Cohn auf Maserwitz bei Neumarkt in Schlesien" angesprochen.

Simon Cohn starb 1892 in Berlin. Er fand seine letzte Ruhestätte auf dem jüdischen Friedhof an der Alten Schönhauser Allee. Sein Grab befindet sich nicht weit von den Bleichröders und ein Stück weiter entfernt von dem Max Liebermanns.

Nach der endgültigen Verriegelung des Friedhofs in 1943 wurden die Metallplatten im oberen und unteren Teil seines Denkmals entfernt und eingeschmolzen.

Der 1827 geweihte Friedhof wurde 1880 offiziell geschlossen, doch wurden immer wieder Ausnahmen wie z.B. für Simon Cohn zugelassen.

Auf der Rückseite des Grabmahls steht: " Sein ganzes Leben war Güte und Barmherzigkeit für Andere. Sein Name wird ewiglich bleiben. Friede seiner Asche."

Simon Cohn hat seine Vaterstadt nicht vergessen. Er wurde zum Wohltäter Kreuzburgs. Als die Regierung den Bau eines Gymnasiums aus strukturellen und finanziellen Gründen abgelehnt hatte, kaufte Cohn innerstädtischen Baugrund, den er der Stadt Kreuzburg schenkte und er übernahm die Hälfte der Baukosten für das Gymnasium. Die Regierung war nun bereit, ein bis zum Abitur führendes Gymnasium einzurichten. Am Haupteingang wurde eine Marmortafel angebracht mit

dem Text: " Errichtet aus städtischen und Simon Cohn'schen Mitteln".

In der Aula stand eine von der Stadt gestiftete Marmorbüste des Wohltäters, dessen Freigiebigkeit 1887 mit der Verleihung des seltenen Titels eines "Geheimen Kommerzienrates" honoriert wurde. Simon Cohn erhält am 15. Okt. 1877 den Roten Adlerorden vierter Klasse, nachdem er für das neue Gymnsaium in Kreuzburg einen wertvollen Bauplatz zur Verfügung gestellt hatte.

In der Begründung, die auch das Ansehen in seiner Heimatstadt bedenkt, heißt es: "*Wegen seines ehrenhaften Charakters erfreut [Cohn] sich allgemeiner Achtung. Bei jeder sich darbietenden Gelegenheit bethätigt er, ohne damit zu prunken, eine seltene Opferwilligkeit zur Förderung wohlthätiger und gemeinnütziger Zwecke.* [Es folgt eine Aufzählung seiner großzügigen Dotationen]..., wodurch die Vertretung der Stadt sich veranlaßt sah, ihn zum **Ehrenbürger** von Kreuzburg zu ernennen.

Die judenfeindliche Politik der Nationalsozialisten sorgte dafür, daß Simon Cohn in seiner Vaterstadt Kreuzburg bald vergessen wurde.

Die Inschrift am Gymnasium verschwand, wie auch die Marmorbüste.

Die Tilgung seines Namens war ein barbarischer Akt der Nazizeit und deren willige Helfer. Doch die Zerstörung sichtbarer Zeichen für einen hochangesehenen Sohn dieser Stadt ändert nichts an der Tatsache, daß Simon Cohn der großzügigste Wohltäter Kreuzburgs gewesen ist.

Dr. phil. Theodor Heidenfeld – Verfasser der Kreuzburger Chronik

Albrecht Friedrich Theodor Heidenfeld ²⁹⁾ wurde als Sohn des jüdischen Lehrers Joachim Heidenfeld in Festenberg, nordöstlich von Breslau, am 17. Juli 1834 geboren. Er hatte 7 Geschwister. Sein Vater Joachim Heidenfeld zog 1843 als Elementarschullehrer nach Kreuzburg zu, wo er die Lehrerstelle an der jüdischen Gemeindeschule antrat. Voher war er 1830 in Rybnik als Lehrer tätig gewesen, um dann über das niederschlesische Festenberg und von dort nach Krotoschin im Regierungsbezirk Posen und im März 1843 nach Kreuzburg zu kommen.

Mit seinem Jahresgehalt, das ihm die jüdische Gemeinde Kreuzburg gewährte, war Joachim Heidenfeld über viele Jahre nicht zufrieden. Das mag wohl an seiner liberalen Gesinnung, das Religiöse betreffend, gelegen haben.

Diese Einstellung konnte dem Vorstand der jüdischen Gemeinde nicht passen, sodaß die Positionen verhärtet waren.

Sein Gehalt betrug bei seinem Dienstantritt 300 Taler, die sich die jüdische Gemeinde und die Regierung je zur Hälfte teilten.

Er blieb in dieser ungunen und schlecht bezahlten Stellung bis Juli 1861. Am Gehaltszuschuß der Gemeinde von 150 Talern hatte sich bis dahin nichts geändert. Lediglich der Regierunganteil war zwischenzeitlich auf 200 Taler gestiegen, sodaß er insgesamt 50 Taler mehr verdiente als zu Beginn seiner Tätigkeit.

²⁹⁾ der nachfolgende Inhalt wurde dem Buch "Menschen und Meriten" von Horst Fuhrmann entnommen, Verlag C.H.Beck, München,2001, S. 43-52 entnommen.

Theodor Heidenfeld besuchte die israelitische Elementarschule seines Vaters und wurde Michaelis 1851 (29. September) zum Studium der Philosophie und der Jurisprudenz an der Universität Breslau immatrikuliert.

Die Kombination beider Studiengänge war ungewöhnlich. In seiner Kurzbiographie schreibt Heidenfeld dazu folgendes:

"Mancherlei Umstände veranlaßten mich indeß, Michaelis 1852 das juristische Studium zu wählen, dem ich seit dieser Zeit zugleich mit dem philosophischen 2 1/2 Jahr lang an hiesiger Universität oblag.....Der günstige Erfolg einer von der philos. Fakultät für das Jahr 1853 gestellten und von mir gearbeitete philosophischen Preisaufgabe... bestimmten mich, zur Erlangung der philosophischen Doktorwürde mich einem Examen zu unterwerfen, welches ich dann auch bestanden habe. Zu Ostern dieses Jahres [d.i.1855] gedenke ich die Universität zu verlassen und das Auskultatur-Examen zu machen, um in den Staatsdienst zu treten."

Der Askultator war in Preußen die erste Stufe der dreistufigen Ausbildung bei der Justiz nach der Universität.

Mit dieser Aussage in seiner Kurzbiographie lüftet sich das Geheimnis des Juristen Heidenfeld mit dem philosophischen Doktor. Mit nur 19 Jahren hatt er sich an einer philosophischen Preisaufgabe mit günstigem Erfolg beteiligt, und man hatte die Arbeit offenbar für so qualitativ angesehen, daß man sie zugleich als Inaugural-Dissertation annahm.

Heidenfeld gehörte anfänglich dem mosaischen Glauben an, seit dem 11. Juli 1853 jedoch dem protestantischen. Seine Konversion stand offenbar in klarem Zusammenhang mit seiner Wahl des Jurastudiums. Juden konnten in Preußen vor 1848 mit einem philosophischen oder juristischem Studium nicht mit einer Anstellung im Staatsdienst rechnen und wurden deshalb auch nicht in den Vorbereitungsdienst aufgenommen. Erst 1856 wurden jüdische Assesoren ernannt. Vieles spricht dafür, daß sein Vater Joachim Heidenfeld als Lehrer in der jüdischen Gemeindeschule in Kreuzburg wegen der Konversion des Sohnes zum Protestantismus jahrelang eine schlechte Bezahlung erhielt und lediglich eine jährweise Verlängerung seiner Anstellung.

Theodor Heidenfeld machte sich nach Abschluß seines Jurastudiums von etwa 1865 bis 1868 in Nimptsch ansässig, wo er als Rechtsanwalt und Notar am Kreisgericht zu Strehlen zugelassen war. Bereits hier stellte er erste Überlegungen zum Entwurf der neuen preußischen Zivilprozeßordnung an, die schließlich 1877 herauskam.

1869 verlegte er seinen dauerhaften Wohnsitz nach Berlin, wo er als Anwalt tätig war. Auch während seiner weiteren Berliner Anwaltszeit trat er als Sachbuchautor in juristischen Fragen hervor. So gab er eine Handreichung der Reichsgebührenordnung zum praktischen Gebrauch heraus und verbreitete sich über das Immobilien- und Konkursrecht.

Am 21. Juli 1884 starb Heidenfeld mit nur 50 Jahren in Berlin.

Wegen seines hohen Ansehens unter den Juristen in Berlin wurde ihm der Titel eines Justizrates verliehen und die Stadt Berlin hielt ihn für wert, daß man eine ansehnliche Straße im Zentrum nach ihm benannte, die sein Gedenken noch heute bewahrt. In

Seiner Heimatstadt Kreuzburg ist sein Name dagegen völlig in Vergessenheit geraten



Die Heidenfeldstraße (Postleitzahl 10249) ist eine ca. 200 Meter lange Straße im Berliner Stadtteil Friedrichshain und damit im Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg. Sie verläuft von der Ebertystrasse bis zur Petersburger Strasse und ist Teil des Nordkiezes. Die Verbindung zur Petersburger Straße ist nur für Fußgänger und Radfahrer passierbar.

Benannt ist die Straße seit dem 12. Februar 1898 nach dem Berliner Juristen Theodor Heidenfeld (1834-1884).

Heidenfeld besaß 120 000 Mark Kapitalvermögen, das er zusammen mit einem wertvollen Grundstück in der Jägerstrasse 61 a in eine Berliner Stiftung einbrachte. Kapitalvermögen und Grundstück erbrachten einen jährlichen Ertrag von 22395 Mark, ein für die damalige Zeit ansehnlicher Betrag. Die Einkünfte waren für die Söhne von Fabrikarbeitern und Handwerksgesellen bestimmt, wenn sie eine "höhere Bürgerschule" oder nach der Lehrzeit eine "Handwerkerfachschule" besuchen wollten.

Heidenfeld hat sich um seine Heimatstadt Kreuzburg verdient gemacht, indem er die "*Chronik der Stadt Kreuzburg, von der Begründung derselben bis auf die neueste Zeit*" verfaßte, die im Verlag Thielmann in Kreuzburg 1861 erschien.

Die gesamte Chronik umfaßt 115 Seiten und besteht im wesentlichen aus chronologisch geordneten Daten und Urkunden, die er "unter sorgfältiger Benutzung unserer rathshäuslichen Acten" erstellt hat, wie Bürgermeister Robert Müller an Gustav Freytag schrieb, dem er die Chronik für das Verfassen seiner "Erinnerungen" zukommen ließ.

Die Chronik ist im Jahr 1933, dem Beginn des Nationalsozialismus, nachgedruckt worden. In diesem Jahr war es auch in Kreuzburg bereits zu judenfeindlichen Ausschreitungen gekommen und man hatte längst vergessen, wer dieser Heidenfeld war. Hätte man damals gewußt, daß Heidenfeld der Sohn eines jüdischen Elementarlehrers in Kreuzburg war, dann wäre der Nachdruck wahrscheinlich nicht zustande gekommen.

Walter Weinlaub (Wicclair) ³⁰⁾

Walter Weinlaub wurde am 24.01.1901 in Kreuzburg geboren. Seine Eltern waren der jüdische gelernte Destillateur Robert Weinlaub aus Polen und dessen Ehefrau Selma, geb. Wongtschowski. Seine Mutter hatte das Hotel "Weißer Adler" in Kreuzburg geerbt, das deren ebenfalls aus Polen stammende Vater Heymann Wongtschowski erbaut hatte. Das Hotel lag an der Milchstrasse 23 und wurde von Walter Weinlaubs



Weinlaubs Hotel In Kreuzburg

Vater auf Drängen der Kreuzburger Honoratioren in "Weinlaubs Hotel" umbenannt, weil der weiße Adler ein polnisches Symbol war, welches die konservativen Kreuzburger nicht mochten.

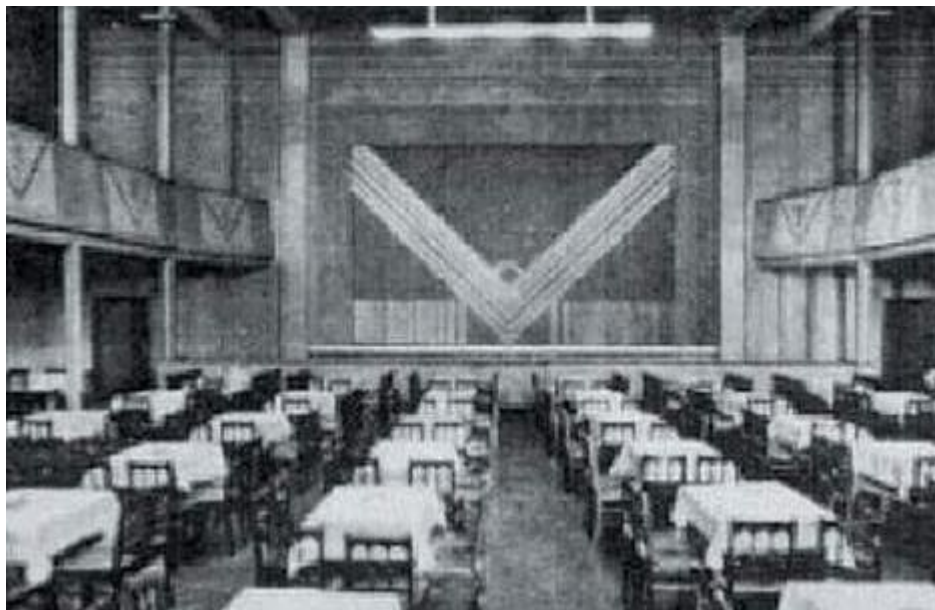
Mit 6 Jahren trat Walter Weinlaub in die "Höhere Töchterschule" in Kreuzburg ein. Nach Absolvierung der höheren Töchterschule wechselte er zum "Königlichen Gymnasium" das er mit mäßigen Erfolg beendete.

Seine Eltern schickten ihn anschließend zu einem bekannten Kaufmann Tischler nach Namslau, der dort eine Lederhandlung betrieb. Walter Weinlaub schloß die Kaufmannslehre ab und begab sich auf eigene Faust nach Gleiwitz, wo er eine unbezahlte Anstellung im Theater erhielt. Nach Abschluß der Saison wechselte er nach Berlin. Weitere Gaststationen waren Schneidemühl in Westpreußen,

Frankfurt/Oder, Offenbach, Münster, Brieg, Breslau, Oppeln, das Ruhrgebiet und Kreuzburg. In Offenbach heiratete er die Schauspielerin Käthe Nothmann. Aus dieser Ehe stammte der Sohn Ralph Weinlaub.



Walter Wicclair in verschiedenen Rollen



Saal mit Bühne im Kreuzburger Konzerthaus

In 1932 gründete Walter Weinlaub in Kreuzburg die „Gerhart-Hauptmann-Bühne“ als erstes festes Theater in der Stadt.

Im Januar 1933 bereitete das Kreuzburger Theater ein Stück mit dem Titel vor „Bobbys letzte Nacht.“ Noch vor der Premiere wurde Weinlaubs Büro von SA-Leuten überfallen. „Wenn du die Premiere nicht absagst, wird „Bobby's Last Night“ dein letzter Abend sein, du Judenschwein!“ - schrien die SA-Männer. Weinlaub meldete den Vorfall der Polizei und dem Bürgermeister. Ihm wurde versichert, dass es nur Unfug war. Am Tag der Uraufführung, Donnerstag, den 23. Februar 1933, gingen mitten im dritten Akt die Lichter im Saal aus, und SA-Männer rannten mit

Taschenlampen auf die Bühne und riefen „Judenschergen“, „tötet sie sofort“. - SA-Leute umzingelten daraufhin Walter Weinlaub, der von einem Gewehrkolben an der linken Schläfe getroffen wurde, stürzte und sofort von den Stiefeln der SA-Männer niedergetrampelt wurde. Es gelang ihm, von der Bühne zu springen und in das Theaterrestaurant zu fliehen. Der Restaurantbesitzer versteckte ihn in der Speisekammer. Die SA-Leute brachen in das Lokal ein und griffen den Restaurantbesitzer an. Sie sagten: - Du verdammter Bastard, du hast das Schwein lebend rausgelassen! Aber sie fanden Weinlaub nicht.

Der schwer geschlagene Regisseur Weinlaub erlitt eine Gehirnerschütterung und wurde in ein Krankenhaus nach Breslau gebracht. Den Vorfall schilderte die Lokalzeitung „Kreuzburger Nachrichten“ in einem Artikel mit dem Titel „Der Angriff auf die Bühne von Gerhart Hauptmann“, veröffentlicht am 25. Februar 1933.

Nach diesen Ereignissen emigrierte Weinlaub ohne seine Familie zuerst in die Tschechoslowakei und dann in die Niederlande und von dort nach Großbritannien und in die USA. Seine Ehefrau emigrierte mit ihrem Sohn ebenfalls in die USA, wo sie am 06. Februar 1976 im Alter von 68 Jahren in Chicago starb. Seine Eltern blieben in Deutschland und kamen im Konzentrationslager Theresienstadt ums Leben. In den Vereinigten Staaten änderte Weinlaub seinen Namen in Wicclair und erhielt die amerikanische Staatsbürgerschaft. Zunächst verdiente er sein Geld als Gärtner und Arbeiter in der Luftfahrtindustrie. Später gründete er sein „Free Theater“ in Los Angeles, wo er 1949 sein erstes Stück „Faust“ inszenierte. Er trat unter dem Pseudonym Walter Wielau auf. Er wurde als Schauspieler und Theaterregisseur berühmt. 1958 kehrte er nach Deutschland zurück und lebte zunächst in Flensburg. 1963 zog er erneut in die USA, wo er am 19. Januar 1998 mit 96 Jahren in West Hollywood, Los Angeles, starb.

³⁰⁾ Angaben aus dem Buch "Von Kreuzburg bis Hollywood", Walter Wicclair, Henschelverlag Berlin 1975 entnommen.

Schlußbetrachtung

Der ab der Mitte des 18. Jahrhunderts zunehmende Zuzug von Juden nach Kreuzburg erfuhr im 19. Jahrhundert eine deutliche Steigerung, die durch entsprechenden Ehrgeiz und großer Opferbereitschaft zu einer jüdischen Gemeinde führte, die in Kreuzburg durch zahlreiche Geschäfte, durch die imposante Synagoge und den jüdischen Friedhof bemerkenswerte Akzente gesetzt hatte. Bereits vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten (1933) änderte sich die Akzeptanz für die jüdischen Bevölkerung in Kreuzburg deutlich und gipfelte letztlich in der sogenannten "Reichskristallnacht" im Niederbrennen der Synagoge und anschließend in der Zerstörung des jüdischen Friedhofes. Die restlichen jüdischen Einwohner wurden ab 1942 in die Vernichtungslager transportiert und dort ermordet. Heute erinnert lediglich eine Tafel an der Einfriedung des ehemaligen jüdischen Friedhofs an das einstige Vorhandensein jüdischen Lebens in Kreuzburg.

